Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 [i.e. 42] (1960)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1085

AZ Winterthur, 11. November 1960
39. Jahrgang Nr. 46

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderbeilage Frauenstimmrecht

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Kreuz über Berlin

Wissen Sie, dass im Oktober wieder durchschnittlich jeden Tag in Westberlin sich 600 Menschen aus der Sowjetzone gemeldet und um eine Zuflucht in Westdeutschland ersucht haben? Viele wollen das gar nicht wissen. Es ist, als ob eine Verschwörung des Schweigens bestünde, damit das Elend, das in diesen nackten Zahlen liegt, in der Oeffentlichkeit möglichst wenig bekannt wird. Allein von April bis Mitte Oktober 1960 haben 96 664 Menschen die Flucht aus dem Osten angetreten. Das sind über 40 000 mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Trotz verschärfter Zonenkontrolle, trotzdem die Leute heute nichts mehr, nicht einmal einen Koffer mitnehmen können und ihren ganzen, während eines langen Lebens mühselig erworbenen Besitz zurücklassen und ganz von vorne anfangen müssen, strömen sie nach dem Westen. Nicht erst durch die Flucht werden sie heimatlos. Sie waren es schon in der Heimat. Weil ihnen die Heimat, in der sie einst fest verwurzelt waren, zur unerträglichen Fremde geworden ist, darum möchten sie nun im Westen wieder neu anfangen.

Wer heute in Berlin weilt, der spürt es deutlich, dass diese Stadt, die zur Nahtstelle zwischen Ost und West geworden ist, anders ist als alle anderen europäischen Städte. Wohl geht das Leben seinen normalen Gang und es scheint in den letzten Jahren sich wenig verändert zu haben. Doch im Gespräch mit allen, die für das Schicksal der Stadt irgendwelche Verantwortung tragen, spürt man eine leise Sorge um die Zukunft der Stadt. Werden die laufend ausgesprochenen Drohungen aus dem Osten wahrgemacht? Wird der Westen seine Verpflichtung gerade dieser Stadt gegenüber wahrnehmen? Im Osten rechnet man mit einem Erfolg der Zermürbungstaktik. Man lockt mit der Losung, Berlin solle eine freie Stadt werden, unabhängig vom Westen und Osten, und wäre wohl auch bereit, gewisse Zugeständnisse zu machen. Aber in Westberlin weiss man, dass eine solche «freie» Stadt ganz und gar abhängig würde von der Regierung Pankows, von deren Gebiet Berlin ringsum umgeben ist.

So verschieden auch immer die Beweggründe für die Flucht sein mögen, alle, die in Sammellagern sich melden, möchten im Westen Zuflucht finden. Besser als von «Flüchtlingen» zu sprechen, wäre es wohl, diese Leute «Zufluchtsuchende» zu nennen. Ein besonderes Problem bilden die Jugendlichen. Jeden Tag treffen 20 bis 50 alleinstehende Jugendliche ein. Viele von ihnen stammen aus zerstörten, gestrandeten oder geschiedenen Ehen. Viele sind Halb- oder Vollwaisen. Die Zahl derer, die nicht mehr einer Kirche angehören, beträgt etwa 10 Prozent und etwa 50 Prozent der Jugendlichen sind nicht konfirmiert. Noch vor kurzem kamen viele Jungbauern. Nach der Eingliederung des väterlichen Betriebes in die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften konnten sie es nicht ertragen, nur noch als Knechte auf dem eigenen Besitz arbeiten zu müssen. Lehrlinge können im Westen verhältnismässig leicht untergebracht werden. Schwerer haben es die höheren Schüler, da die Schulpläne im Osten und Westen weitgehend voneinander abweichen.

Gross ist auch die Zahl der übertretenden Intellektuellen. Ihre Zahl betrug in den Jahren 1955 bis 1959 durchschnittlich 7 bis 11 000. Besonders Aerzte, Lehrer, Hochschullehrer, Apotheker, Richter, Rechtsanwalte, Ingenieure und Techniker wünschen in der freien Welt aufgenommen zu werden.

Jeder, der in Westberlin Zuflucht sucht, wird in ein Notstandsverfahren eingezogen. Die Beweggründe seiner Flucht werden genau untersucht. Das bedeutet für viele, die meinen, endlich jedem seelischen Druck entgangen zu sein, oft eine neuerliche innere Belastung. Ist dieses Verfahren abgeschlossen, kann Arbeit gesucht werden. Wer in Westdeutschland Verwandte hat, die sich für ihn einsetzen, wird in die Bundesrepublik «ausgeflogen». Andere finden in Westberlin Arbeit. Sie können dann in Männerheimen oder in Familienlagern Unterkunft haben. Hier zahlen sie eine kleine Miete, haben ihr eigenes Zimmer und können langsam sich wieder eine selbstständige Existenz aufbauen. Die Sehnsucht richtet sich darauf, bald eine eigene Wohnung zu bekommen, was aber bei der Berliner Wohnungssituation nicht immer ganz leicht ist.

Am schwersten ertragen die Kinder das Lagerleben. Das beweist der Flüchtlingsfriedhof, der so manches Kindergrab aufweist. Ein Bildhauer, selber ein Flüchtling, der nahe am Verzweifeln stand, hat eine Plastik geschaffen: eine Mutter, die fliehend ihr Kleines mit dem Mantel bedeckt.

Viel Kreuz, viel Leiden, liegt über Berlin. Aber darüber leuchtet noch ein anderes Kreuz, das Kreuz der christlichen Barmherzigkeit. Erfreulich ist die Tätigkeit der evangelischen Flüchtlingsseelsorge, die den Menschen in seiner ganzen seelischen und leiblichen Not ernstnehmen möchten, und ihm zeigt, was Christentum in Wirklichkeit ist. In den Lagern üben Seelsorger, Diakonissen, Fürsorgerinnen und Laienhelfer eine segensreiche Tätigkeit aus. Das ganze schwere Flüchtlingsleben wird in das Licht der Barmherzigkeit gestellt, nicht aufdringlich, nicht herrisch, sondern als schlichtes Weitergeben dessen, was man selber aus dem Glauben erhalten hat. Es zeigt sich, dass ein Mensch wohl mit sich selber fertig werden kann, dass er aber dann, wenn er Freude erlebt, Freunde haben möchte. So sucht die Flüchtlingsseelsorge ein neues Gemeinschaftsbewusstsein zu vermitteln. Sentimentalität ist keine genügende Grundlage des Helfens. Es braucht ein tieferes Fundament, das Fundament des Glaubens und der Liebe. Mit besonderer Dankbarkeit schätzt man es, dass immer auch etwa Schweizer in der Berliner Flüchtlingsseelsorge mitgearbeitet haben. Das Berner Diakonissenhaus hat eine Schwester nach Berlin entsandt, und immer wieder leuchtet Dankbarkeit für diese freundliche Gabe hervor, die wichtiger ist als Geldmittel. Einige Schweizer Pfarrer haben während längerer oder kürzerer Zeit in der Berliner Flüchtlingsseelsorge mitgewirkt und dabei Eindrücke und Erfahrungen gesammelt, die ihnen für die eigene Gemeindearbeit nur gewinnbringend sein können. Merkwürdigerweise werden Geldmittel leichter zusammengebracht, als dass sich Menschen finden, die mit ihrer ganzen Persönlichkeit sich in den Dienst der Notleidenden stellen.

Jeden Tag seit Beginn des Weltflüchtlingsjahres kommen abwechslungsweise in einer Kirche Berlins Flüchtlinge zum «Flüchtlingsgebet» zusammen. Kleine Häuflein sind es, aber von Zeit zu Zeit treffen sie sich gemeinsam in einer grossen Kirche. Dann weiss man, dass viel Leid beisammen ist, aber auch viel Hoffnung. Sie alle, es mögen jeweils dann bis gegen tausend sein, falten ihre Hände und beten für alle, die Verfolgung erleiden, die ihre Heimat verloren haben, die die Kälte der Fremde zu spüren bekommen. Sie beten aber nicht nur für sich selber, sie beten für die, die es noch schlimmer haben. Und dann spenden sie aus ihrer Armut für die Flüchtlinge in Hongkong. Und diese Schärflein der Armen und Aermsten haben bisher gegen 12 000 DM eingebracht.

P. W.

Es lebe die Pressefreiheit ...

Folgende Begebenheit, die Sie, liebe Leserinnen, vielleicht unglaublich finden, hat sich dieser Tage in Luzern zugetragen. Eine Teilnehmerin an der Tagung der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» vom 22. Oktober (Thema: Erziehung als Lebenshilfe) erhielt von einem der Redaktoren einer Zeitung, deren gelegentliche Mitarbeiterin sie ist, den Auftrag zur Berichterstattung. Prompt entledigte sie sich dieses Auftrages, indem sie in konzentrierter, aber umfassender Weise über die gehaltenen Referate und die anschliessende Aussprache berichtete. Vergebens aber wartete sie auf das Erscheinen ihrer Arbeit. Ein kurzer Abschnitt nämlich erregte das Missfallen des Chefredaktors und diesem fiel der ganze Artikel zum Opfer. Es ist kein Trost, dass die Berichterstatterin trotzdem ihr Honorar erhalten soll, wie man sie wissen liess. Ihr Idealismus hätte bestimmt eher die Enttäuschung überwunden, für eine nicht reaktionskonforme Meinung honorarlos auszugehen, als den Schock, dass man einen in Auftrag gegebenen Artikel deshalb unterschlägt, weil die darin wiedergegebene Stellungnahme eines Referenten der persönlichen Auffassung des Chefredaktors widerspricht. Und dies bei uns in der Schweiz, wo Presse- und Gewissensfreiheit nicht bloss auf dem Papier stehende Begriffe sind (oder sein sollten?), sondern in der Verfassung verankerte Freiheitsrechte des Bürgers und der Bürgerin darstellen.

Weshalb, so fragen wir uns, hat der betreffende Herr sich nicht die Mühe genommen, seine abweichende Meinung (die wir zwar nicht teilen, aber durchaus respektieren) in einem redaktionellen Kommentar zu begründen? Dieser faire Weg hätte erst noch den Vorteil gehabt, über den strittigen Punkt eine Diskussion auf breiterer Basis anzubahnen. Die Frage, um die es geht: Technische Frauenberufe. Dass es ausgesprochene Gegner jeder weiblichen technischen Berufsbildung und Tätigkeit gibt, weiss man. Und dass gewisse Kreise den Nachwuchsmangel in Haushalt- und Pflegeberufen geschickt damit in Zusammenhang bringen, konnten die Mitglieder des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins einem in der letzten Nummer ihres Zentralblattes erschienenen Artikel von Frau J. B. aus Luzern entnehmen. Eine Auseinandersetzung über dieses Problem ist im Zeitpunkt einer geradezu stürmischen technischen Entwicklung nötig und erwünscht. Wo kämen wir hin, wenn wir die «andere Meinung» nicht anhören wollten, sondern einfach kraft mehr oder weniger ausgeprägter Machtbefugnisse unterdrücken würden? Der Chefredaktor unserer Luzerner Zeitung, Herr Dr. H. B., hätte sich an der Reaktion der Redaktorin des Zentralblattes ein Beispiel nehmen können. Sie nämlich hat die Konsequenzen aus demokratischer Haltung gezogen. Obwohl der von ihr notabene nicht bestellte Artikel ihrer persönlichen Auffassung auch nicht entsprach, publizierte sie ihn vollumfänglich und brachte in einem Nachwort die sich aufdrängenden sachlichen Korrekturen an.

«Liberty for all», so lautet die Inschrift auf einer amerikanischen Briefmarke, die uns soeben ins Haus flattert. Auch wir wollen uns an diesen schönen Grundsatz halten und dafür, wo und wann es immer not tun möge, ein offenes Wort wagen.

-r

Erziehung als Lebenshilfe

XI. Staatsbürgerlicher Informationskurs der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

(Schluss)

Ueber «Nachwuchsprobleme» sprach als zweiter Referent Dr. Ernst Kocherthaler, Mitglied der Schweizerischen Gruppe für die Förderung des beruflichen und wissenschaftlichen Nachwuchses (Bern). Er legte dar, wie in der Auseinandersetzung zwischen Westen und Osten zwei gänzlich verschiedene Begriffe von Freiheit zum Ausdruck kommen. Für den Westen bleibt die menschliche Persönlichkeit das die Entwicklung bestimmende Subjekt, für den Osten ist sie Objekt des Geschehens; über den einzelnen hat der Staat zu befinden. Diese weltanschauliche Verschiedenheit bestimmt auch den Gegensatz in der Erziehung. Wollen wir den Osten verstehen, so müssen wir uns darüber klar sein, dass dort die Befreiung des Menschen vom Feudalismus viel jüngeren Datums ist als im Westen und dass diese Befreiung von der Feudalherrschaft ihn nicht, wie im Westen zur selbstverantwortlichen Individualität, sondern zum Objekt der Staatsmacht gemacht hat. Nach einem Ueberblick über die Stellung des Kindes innerhalb dieser historischen Entwicklung kam der Redner auf die Bedeutung der Bildung bei uns zu sprechen. Hier gilt es einmal, gegen Standesvorurteile anzukämpfen, dafür zu sorgen, dass durch die Ausbildung der Jugend das Familienbudget nicht in untragbarer Weise belastet wird und ebenso den Nachdruck auf die qualitative Vor- und Ausbildung zu legen. In unserer technisierten Zeit verliert der ungelernte Hilfsarbeiter wie der Handarbeiter immer mehr an Bedeutung. Technisiertes Verständnis ist vonnöten; der bekannte Hang der modernen Jugend zur Technik muss zweckmässig gefördert werden. Die Schweiz hat nach Ansicht des Referenten die besondere Mission und Chance durch Ausbildung und Entsendung von qualifizierten Technikern Wesentliches bei der Industrialisierung der sogenannten Entwicklungsländer zu leisten; darum gilt es «alle geeigneten technischen Talente bis ins Bergdorf hinauf» zu erfassen. Wichtig ist auch, die älteren Kräfte nicht auszuschalten; ebenso sollten die wertvollen Reserven an begabten Frauen nutzbar gemacht werden.

Auf höchst eindrucksvolle Weise fasste nach diesen zwei «Spezialvorträgen» Dr. Ida Somazzi die «Aufgaben der modernen Erziehung» aus einem weltumspannenden Aspekt zusammen. Sie wies auf die Wandlungen im Erziehungswesen unserer Zeit hin, die bedingt sind von der Wechselwirkung von Erziehung und anderen Entwicklungsgebieten der Völker, und hob vor allem die fast über unsere Fassungskraft gehende Beschleunigung der Entwicklung unseres gesamten Lebens hin. Scharf beleuchtete sie die Gegensätze zwischen den am Gewohnten, Traditionellen hängenden Schweizer, dessen Nörgelsucht überdies die Aufgeschlossenheit dem Neuen gegenüber beträchtlich erschwert, und dem allem Neuen freudig und darum anpassungsfähiger gegenüberstehenden Amerikaner. Nach einem eindrucksvollen Hinweis auf die menschliche Bedrohung unserer Zeit durch den ungeheuren Gegensatz zwischen freiheitlichem und Zwangsstaat, betonte die Rednerin, dass wir in Freiwilligkeit das leisten müssen, was im Osten aus Einsicht in die Notwendigkeit geleistet werden muss. Das aber ist ein gewaltiger Unterschied, denn es bedeutet Verantwortlichkeit der eigenen Persönlichkeit, nicht Unterordnung unter einen Zwang.

Nur zweckmässiges Denken «erledigt» vor allem uns Frauen, für die ganz besonders Pestalozzis Wort «Ich bin, was ich bin, durch mein Herz», gilt. Wir sind, dem Irrationalen unserer Natur nach besonders stark verbunden, diejenigen, die die Quellen des Menschlichen zu hüten haben. Das aber ist nur möglich, wenn wir unermüdlich lernen, zu denken und zu beobachten, den Gefahren und Schwierigkeiten mutig ins Auge zu sehen. Wahrheit und Klarheit ist auch unsere Aufgabe den kommenden Generationen gegenüber. Es ist falsch, heute die Technik als «den Bölimann» zu bezeichnen; dieser ist meist in uns. Nicht die Technik ist die Gefahr, wir gefährden die Technik, indem wir sie missbrauchen. Es gehört zu den Erziehungsaufgaben unserer Zeit, auf die Herausforderung der Wissenschaft und Technik die rechte Antwort zu finden. Die Rednerin wies in diesem Zusammenhang auf die grossartige Konzeption des Erziehungsprogramms der UNESCO hin, das gleichermassen Arbeit und Freizeit umfasst und aus dem sie vor allem die nach dem Prinzip «zuerst Brot, dann geistiges Brot» wirkende «éducation de base» sowie die «permanente Erziehung» hervorhob.

Es kennzeichnete die menschliche Haltung der Initiantin dieser Arbeitstagung, dass vor Beginn des eigentlichen Programms ehrend einer kürzlich verstorbenen bedeutenden Schweizer Frau gedacht wurde, die von den Mitgliedern von «Frau und Demokratie» besonders schmerzlich vermisst wird: Elisabeth Thommen, Persönlichkeit und Werk der Dichterin, Journalistin und tapferen Kämpferin für das Recht aller Menschen und im besonderen für die Gleichberechtigung der Frauen würdigte in ergreifenden Worten die Redaktorin des «Schweizer Fraueriblattes», Betty Wahrli-Knobel, die den Anwesenden auch ein mahnendes Vermächtnis der Dahingegangenen vermittelte: über aller Hingabe an Arbeit und Werk nicht den persönlichen Kontakt von Mensch zu Mensch vernachlässigen, Freundschaften pflegen, die vor der Alterseinsamkeit bewahren, in der Beziehung zum «Du» lebendig bleiben.

M. N.

Wir irren in Gott wie arme Schlafwandler oder Blinde, die verzweifelt den Tempel suchen, in dem sie sich befinden. Wir sind hier im Leben Mensch gegen Mensch, Seele gegen Seele, und Tag und Nacht gehen unter den Waffen vorüber. Wir sehen uns nicht, wir berühren uns nicht. Wir sehen nichts als Schilde und Helme und berühren nichts als Erz und Stahl. Aber wenn ein kleiner Umstand, der von der Einfalt des Himmels kommt, die Waffen einen Augenblick sinken lässt, findet man dann nicht immer Tränen unter den Helmen, Kinderlächeln hinter den Schilden, und erblickt man nicht eine andere Wahrheit?

*

Man muss gelitten haben, um gut zu sein; aber vielleicht muss man Leiden verursacht haben, um besser zu werden.

Maurice Maeterlinck

Was erwartet die Bürgergemeinde von der Mitarbeit der Frau

In Basel-Stadt fand im September 1957 eine kantonale Abstimmung statt, in der die Gemeinden ermächtigt wurden, den Frauen in Gemeindeangelegenheiten das Stimm- und Wahlrecht zu verleihen. Von dieser Ermächtigung machte im Saffajahr 1958 zuerst die Bürgergemeinde Riehen Gebrauch, und noch im gleichen Jahr gewährten die Basler Bürger ihren Mitbürgerinnen dasselbe Recht in der Volksabstimmung. Die Basler Bürgerinnen sind also in der Schweiz nach den Frauen von Riehen die ersten Frauen, die, wenigstens auf dem Gebiet der Gemeinde, die politische Gleichberechtigung erhielten. Der Bürgergemeinde unterstehen das Fürsorgewesen für Bürger, das Bürgerspital, das Bürgerliche Waisenhaus sowie die Christoph Merian'sche Stiftung, zudem die Einbürgerungen. Die gesetzgebende Behörde ist der Weitere Bürgerrat, der 40 Mitglieder zählt und der aus seiner Mitte die Exekutive, den siebenköpfigen Bürgerrat, wählt. Abstimmungen über Sachgeschäfte sind sehr selten, hingegen muss alle vier Jahre der Weitere Bürgerrat gewählt werden. Im Herbst 1961 finden die nächsten Wahlen in den Weiteren Bürgerrat statt, an denen sich erstmals auch Frauen als Wählerinnen wie als Kandidatinnen beteiligen werden. Diese erstmalige Wahlbeteiligung ist für die Basler Frauen so wichtig, dass mit den Vorbereitungen bereits jetzt begonnen wurde. So lud die Frauenzentrale Basel die Frauen zu einem Vortragsabend am 24. Oktober in den Grossratssaal ein über das Thema «Was erwartet die Bürgergemeinde von der Mitarbeit der Frau?» Der Referent dieses schon durch den Ort der Veranstaltung bedeutsamen Anlasses war der Präsident des Weiteren Bürgerrats, Dr. Fritz Blocher, der es glänzend verstand, den zahlreichen Frauen die auf sie wartenden Aufgaben in der Bürgergemeinde lebendig und mit Humor zu schildern.

Zunächst begrüsste die Präsidentin der Frauenzentrale, Veronika Müller, die Anwesenden und schilderte kurz den weiten Weg, der bis zu dieser Versammlung führte. Einen ersten Vorstoss dazu machte ein Anzug im Weiteren Bürgerrat von Dr. Eduard Koechlin vom Jahr 1919, in dem er anregte, es möchten Frauen in die Kommission der Bürgergemeinde gewählt werden. Durch zwei Anzüge vom Jahr 1953 kam dann die Frage der Gleichberechtigung ins Rollen, bis es eben vor zwei Jahren so weit war. In seinen Ausführungen betonte Dr. Fritz Blocher ganz besonders die Tatsache, dass der Beschluss des Weiteren Bürgerrats über die Einführung des Frauenstimmrechts dem obligatorischen Referendum unterstellt und diese wichtige Neuerung durch das Stimmvolk angenommen wurde. Und was verlangt nun die Bürgergemeinde von ihren Bürgerinnen? Zunächst einmal, dass sie von ihrem Stimmrecht Gebrauch machen. Die Stimmbeteiligung ist in Basel keine gute; sie beträgt nur selten über 50 Prozent, meistens nur zwischen 30 und 50 Prozent. Wir dürfen uns nicht mit der noch schlechteren in anderen Kantonen trösten. Unser Nachbarkanton Solothurn weist eine viel bessere auf, mit 80 bis 90 Prozent aller Stimmbürger. Wenn nun immer nur ein gewisser Prozentsatz der Stimmberechtigten zur Urne geht, führt das dazu, dass der wirkliche Volkswillen gar nicht erkannt werden kann. Damit nun eine grössere Zahl Bürger an die Urnen geht, trat der Redner für das Frauenstimmrecht ein. Mag auch die Stimmbeteiligung der Frauen prozentual gleich hoch wie die der Männer sein, so gehen doch mehr Leute zum Stimmen. Eine wichtige Aufgabe der Frauenorganisationen ist es nun, die Frauen zu veranlassen, sich recht zahlreich an den Wahlen von 1961 zu beteiligen. Die Frauen brauchen sich nicht zu fürchten, sich im Wahllokal zu blamieren, weil sie noch nicht recht

wüssten, wie die Stimmabgabe vor sich geht; es seien da auch nicht alle Männer routiniert. — In Basel haben übrigens, worauf die Präsidentin der Frauenzentrale nach dem Vortrag hinwies, das Stimmrecht in der Evangelisch-reformierten Kirche und sind daher nicht ganz Neulinge in Wahlgeschäften. — Es wäre auch wünschbar, dass Frauen in den Wahlbüros sässen. Die Frauenorganisationen sollten auch im Laufe des Jahres verschiedene, auf den Wahlgang vorbereitende Veranstaltungen durchführen. Der Bürgerrat selbst wird sich durch Zirkulare an die Bürgerinnen wenden. Und nun erwähnte der Referent die verschiedenen Möglichkeiten, die den Frauen zur Verfügung stehen, die Parteilisten durch Streichen, Kumulieren und Panaschieren zu verändern und damit bestimmten Kandidaten Zusatzstimmen zu verschaffen. Auf diese Weise oder durch Benützung der freien Listen können Frauen die Wahl von Frauen in den Bürgerrat unterstützen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass auch Frauen auf den Parteilisten stehen. «Ich erwarte acht bis zehn Frauen im neuen Weiteren Bürgerrat und hoffe, dass Sie mich nicht enttäuschen», fügte der Redner bei.

Und was sollen nun die in den Weiteren Bürgerrat gewählten Frauen tun? Vor allem sollen sie pflichtgemäss die Sitzungen besuchen und sich gut darauf vorbereiten, indem sie die Vorlagen studieren. Mit der Zeit sollen sie auch das Wort ergreifen. Allmählich werden sie das Vertrauen der Männer erlangen, so dass auch einmal eine Frau in den Bürgerrat gewählt werden wird. Zeitlich ist die Beanspruchung nicht so gross. Es finden acht Sitzungen im Jahr statt. Es handelt sich um Sachgeschäfte, die nicht zu politischen Diskussionen führen, obwohl es um recht wichtige Beschlüsse geht, vor allem was das Bürgerspital oder was Landkäufe und -verkäufe betrifft, oder um Einbürgerungen. Die Hauptarbeit wird in den Kommissionen geleistet, in die auch nicht dem Weiteren Bürgerrat angehörende Bürger gewählt werden können. Bereits zählen einige dieser Kommissionen Frauen als Mitglieder, so die Kommission für das Waisenhaus und die Bürgerkommission, die die Einbürgerungen prüft. Primäre Bedingung für die Mitarbeit in der Bürgergemeinde ist das Stimmrecht. Es handelt sich dabei neben der Teilnahme an Wahlen auch um die an Abstimmungen über Sachgeschäfte. Der Bürger hat auch das Recht, das Referendum zu ergreifen. Es wurde aber erst einmal davon Gebrauch gemacht. Die Frauen können es nun auch ergreifen, müssen aber dann auch sehen, wie sie das Geld für die Vorbereitung der Abstimmung zusammenbringen.

Die Bürgergemeinde erwartet aber von den Frauen noch mehr als diese gesetzliche Mitarbeit, nämlich wahre, echte Frauenarbeit. Sie soll nicht den Mann kopieren wollen, sondern sie soll sich so verhalten, wie sie sich im täglichen Leben verhält. Offenheit, Geradheit und Zivilcourage soll sie zeigen. Sie ist von Natur aus weniger dem Zweckopportunismus zugeneigt als der Mann. Dafür hat sie ein starkes Gefühl für Gerechtigkeit, besonders auch bei sozialen Fragen. Sie spürt, wo das Recht und wo das Unrecht ist. Nach dem Gefühl soll sie auch in der Politik handeln. Wir hoffen, so schloss der Redner, dass gescheite Frauen im Bürgerrat sitzen und dass sie mit warmem Herzen ihre Aufgabe erfüllen. M. B.

Seien wir uns bewusst, dass es immer noch Schweizer Kinder gibt, die unsere Hilfe bedürfen.

PRO JUVENTUTE

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von Frau Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich

Der Orient im Weltbild der Europäer

wird als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt

.....Exemplare Sonderdruck **«Der Orient im Weltbild der Europäer»** von Frau Antoinette Schnyder-von Waldkirch, Zürich, zum Preise von 80 Rappen per Exemplar.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

.....

.....

Die schweizerischen Akademikerinnen tagen in St. Gallen

Ueber das letzte Oktober-Wochenende hielt der Schweizerische Verband der Akademikerinnen in St. Gallen seine 37. ordentliche Delegiertenversammlung ab. Die St.-Galler Akademikerinnen, unter der Leitung ihrer charmanten Präsidentin Dr. H. Meyer-Borel, hatten dafür gesorgt, dass dies in einem ansprechenden Rahmen geschah. So konnten die Delegierten, die sich am Samstag schon am frühen Nachmittag einfanden, unter Führung von Dr. h. c. Dora F. Rittmeyer die Stiftsbibliothek und die Ausstellung von Stickereien und Spitzen aus Barock und Rokoko aus der berühmten Iklé-Sammlung im Industrie- und Gewerbemuseum besichtigen. Nach einem gemeinsamen Nachtessen im Café Pfund fand man sich dann zu einem Lichtbildervortrag von Dr. h. c. Dora F. Rittmeyer über Kunst aus tausend Jahren im Kanton St. Gallen» ein, den die Präsidentin von St. Gallen mit ein paar Worten über die kunstwissenschaftlichen Arbeiten der Referentin einleitete. Es war eine weitgespannte Uebersicht über die Geschichte des Kantons und über die über sein ganzes Gebiet verteilten Kunstschätze (Bauten, Handschriften, Wandbildern und Goldschmiedearbeiten). Ein Empfang im Lyceum-Club mit einer Begrüssung durch die Präsidentin der St.-Galler Sektion, Dr. Annelies Grossenbacher, und dem Dank der Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen, Dr. H. Thalmann-Antenen, schloss diesen ersten Tag sehr harmonisch ab.

Schon um acht Uhr am Sonntag fanden sich die reformierten Delegierten zu einer Andacht im Kirchgemeindehaus St. Mangen, gehalten durch Fräulein Pfarrer Weber über den 8. Psalm, ein und begaben sich dann zusammen mit ihren Kolleginnen zur 37. Delegiertenversammlung ins Neue Museum. In seiner Begrüssungsansprache wusste Stadtammann Dr. E. Anderegg, eingeführt durch Frau Dr. H. Meyer-Borel, in kurzen Worten das geistige, kultur- und religionsgeschichtliche Bild von St. Gallen zu umreissen und auf die gleichen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Ziele hinzuweisen, die sich die Stadt St. Gallen wie die Akademikerinnen gesetzt haben. In ihrem Dank knüpfte die Präsidentin des schweizerischen Verbandes, Dr. H. Thalmann-Antenen sehr geschickt an diese Ausführungen an und wies darauf hin, dass die Akademikerinnen die Stellung, die einst Klosterfrauen, indem sie ganz selbstverständlich öffentliche Aufgaben erfüllten, inne hatten, wieder zurückzuerobern im Begriff sind. Als Frauen wollen sie in die Welt der Wissenschaft und des Geistes eindringen, und durch eine bessere Entfaltung des Geistes soll auch das Herz gestärkt werden. Darauf begrüsste sie die Gäste, Vertreterinnen anderer schweizerischer Frauenverbände und die Vizepräsidentin der österreichischen Akademikerinnen, Dr. Lilly Sauter (Innsbruck). Der Jahresbericht des Zentralvorstandes behandelte u. a. das Problem des weiblichen akademischen Nachwuchses, die Beziehungen zum internationalen Verband und zu den anderen schweizerischen Frauenorganisationen, speziell zum BSF, dessen verschiedene Eingaben an die Behörden mitunterzeichnet wurden, sowie die Verwendung des Saffa-Reingewinns. Der Verband ist auf 964 Mitglieder angewachsen. Die Rechnung schliesst ausgeglichen, da aber verschiedene dauernde vermehrte Ausgaben bevorstehen, wurde eine Erhöhung des Beitrages der Sektionen an die Zentralkasse um einen auf acht Franken beschlossen. Ferner wurde beschlossen, den Fonds Saffa des Verbandes als Stipendium für Studentinnen zu verwenden, allerdings mit einer Beschränkung auf zwei Jahre. Nachdem die Präsidentinnen der Kommissionen für Berufsinteressen, für internationale Beziehungen und für Stipendien noch Erklärungen zu ihren schriftlichen Berichten abgegeben hatten, wurde die Wahl einer Spezialkommission durch den Zentralvorstand beschlossen, die ein Projekt über die Verwendung des Legats Eder ausarbeiten soll. Als Mitglied des Zentralvorstandes wurde Dr. Simone Vautier wiedergewählt und für Dr. H. Stadler, die leider aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten muss, Dr. Marguerite Hofstetter-Narbel. Die frühere Zentralpräsidentin E. Fauconnet-Baudin würdigte in sympathischen Worten die Verdiente der Zurücktretenden. Als Rechnungsrevisorinnen wurden die St.-Gallerinnen Dr. H. Thalmann und Dr. M. Oesch gewählt.

Wie wichtig die Arbeit an den Akademikerinnen, die als Flüchtlinge in verschiedenen Ländern leben, ist, ging aus den Ausführungen von Dr. B. Hegg-Hoffet hervor, die im vergangenen Geschäftsjahr einige von ihnen wieder besucht hat. Zum Schluss der Versammlung lud die Präsidentin der Sektion Bern, Dr. D. Aebi, die Delegierten für nächstes Jahr nach der Bundesstadt ein. Am Mittagsbankett im Hotel Hecht an der mit zierlichen, aus gestickten Taschentüchli hergestellten Püppchen dekorierten Tafel ergriff nochmals Dr. H. Thalmann das Wort, um den St.-Gallerinnen zu danken und die Gäste zu begrüssen. Alle schweizerischen Frauenorganisationen zusammen bilden ein Team mit dem Ziel, der Schweizer Frau eine ihrem Können und Wollen entsprechende Stellung zu verschaffen. Weiter ergriffen das Wort die Vertreterin der österreichischen Akademikerinnen, Dr. L. Sauter, Dr. M. L. Junod-Sarasin, die Präsidentin des BSF, Dr. Dora Rittmeyer-Iselin, und Prof. Erna Hamburger (Lausanne), um den Akademikerinnen, den St.-Gallerinnen und der Zentralpräsidentin zu danken. Wer noch etwas Zeit bis zum Abgang seines Zuges hatte, schloss sich einer Führung durch die alte Stadt oder einer solchen durch das Heimatmuseum an. *M. B.*

Architektinnen im Staatsdienst

In Basel-Land

Kürzlich hat der Regierungsrat von Baselland als Architektin beim Hochbauinspektorat *Susanne Müller*, von Langenbruck, gewählt. Susanne Müller ist zwar schon seit vier Jahren an dieser Stelle tätig, aber nun ist aus dem bisherigen Provisorium ein Definitivum geworden, und es ist erfreulich, dass damit die Leistungen einer Frau anerkannt werden. Susanne Müller ist als Bürgerin des baselandschaftlichen Dorfes Langenbruck, der Heimat des schweizerischen Flugpioniers Oskar Bider, in Frick (Aargau) aufgewachsen und besuchte das Mädchengymnasium in Basel, wo sie 1943 das Maturitätsexamen bestand. Anschliessend trat sie in das väterliche Geometerbureau ein, wo sie zwei Jahre bis zur Abklärung der Berufswahl arbeitete. Im Jahr 1945 begann sie ihr Architekturstudium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich und setzte es an der Technischen Hochschule in Karlsruhe fort. Verschiedene Praktika schoben sich zwischen die Studien. Im Jahr 1952 erwarb Susanne Müller das Architekten-Diplom in Richtung Städtebau bei dem bekannten Professor Otto Ernst Schweizer, einem Spezialisten auf diesem Gebiet. Nach ihrem Studium kam die junge Architektin wieder in die Schweiz und arbeitete in Architekturbureaux in Aarau, St. Gallen und Basel. Im Jahr 1956 trat sie die Aushilfsstelle beim Hochbauinspektorat in Liestal an.

Ihre Aufgabe dort besteht u. a. in der Entwicklung von Raumprogrammen staatlicher Bauten. So arbeitete sie beim Ausbau des Arxhofes zu einer Arbeitserziehungsanstalt für Männer mit, ferner bei den Verwaltungsbauten, dem Zeughaus, der Bearbeitung der Frage eines Technikums in Muttenz und der kantonalen Gewerbeschulen und führt die Erhebungen über das Schulbauwesen durch.

Der Gemeinderat der Stadt Liestal hat sie in die neugeschaffene Planungskommission gewählt. Aufgeschlossen für alle öffentlichen Fragen ist Susanne Müller nicht nur der Berufsorganisation SIA Sektion Basel (BIA) und Sektion Aarau (AIA) beigetreten, sondern auch der Freisinnigen Partei von Baselland, und ist in deren Wohnbaukommission gewählt worden. Sie ist auch eifriges Mitglied der Trachtengruppe Liestal. In ihrer Dreizimmerwohnung in Liestal hat sie die ihr gemässe Atmosphäre für ihre Freizeit geschaffen und freut sich, dass sie darin ihr Privatleben nach eigenem Wunsch und Willen gestalten kann.

In Basel-Stadt

Kurz nachdem der Kanton Baselland eine Architektin ans Hochbauinspektorat gewählt hat, hat der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt das gleiche getan. Er wählte *Doris Benedikt-Moos*, von Zug, zu einer Architektin I beim Baudepartement. Interessant dabei ist, dass sich für die ausgeschriebene Architektenstelle nur zwei ernstlich in Betracht fallende Bewerber meldeten, und zwar beides Frauen. Und so sind erstmals in beiden Halbkantonen Architektinnen in Staatsstellen gewählt worden. Doris Benedikt wurde 1919 als Bürgerin von Zug in Bern geboren. Sie verbrachte ihre Jugendjahre in Wien, wo sie auch studierte. Im Jahr 1944 erwarb sie an der dortigen Hochschule für angewandte Kunst das Architekturdiplom. Ab 1946 arbeitete sie in verschiedenen schweizerischen Architekturbureaux, wobei sie vor allem mit Entwürfen betraut wurde. Anfang Dezember 1958 wurde sie in das Bureau für den Gesamtverkehrsplan beim Hochbauamt Zürich gewählt. Doris Benedikt-Moos wird in Basel im Stadtplanbureau tätig sein. Sehr wertvoll ist es, dass sie in Zürich bereits mit dem jetzigen Basler Stadtplanarchitekten Fritz Peter zusammengearbeitet hat. Sie wird ihr Amt auf 1. Dezember antreten. *mb*

Politisches und anderes

Der grosse Wahltag in den USA

Am Dienstag fanden in den USA die Wahlen des Präsidenten, des Repräsentantenhauses und 34 Senatoren statt. Nach einem ausserordentlich intensiven Wahlkampf wurde als Präsident der Vereinigten Staaten Senator Kennedy, demokratischer Kandidat, gewählt. Am Mittwochmorgen 8.45 Uhr ergab sich folgender Stand der Stimmen: Kennedy 26 186 288, Nixon: 25 013 424 Stimmen, womit also Kennedy rund eine Million Stimmen Vorsprung hat.

Die Kommunalwahlen in Italien

Die ersten Resultate der italienischen Gemeinde- und Provinzwahlen zeigen, dass keine wesentlichen Aenderungen in der Stärke der Parteien zu erwarten sind. Die Beteiligung betrug zirka 90 Prozent. Die Resultate der Provinzwahlen zeigen gewisse Verschiebungen nach links. Im allgemeinen haben die Rechts- und Linksextremisten an Stimmen gewonnen.

Die Rede de Gaulles

Präsident de Gaulle hielt am Freitagabend seine angekündigte Radio- und Fernsehansprache, in der er sich sowohl mit der Algerienfrage, als auch mit der staatlichen Struktur Frankreichs befasste. Er wiederholte seine frühere Zusicherung, dass das algerische Volk über seine Zukunft völlig frei entscheiden könne, sobald die Kämpfe eingestellt würden. Wenn Algerien sich für einen völligen Bruch mit Frankreich entscheide, werde die französische Regierung nichts dagegen unternehmen. Er betonte, dass er als Staatschef die Kontinuität des Staates und die regelmässige Funktionieren der öffentlichen Gewalten sichern werde, was auch geschehen möge. Insofern falls werde er sich auf dem Referendumswege an das französische Volk wenden.

Die UNO-Debatte über den Kongo

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen hat beschlossen, die Debatte über die Lage im Kongo auf den Dienstag zu verschieben und Präsident Kasavubu Zeit für die Beteiligung an der Debatte zu geben. Gegenstand der Debatte bildet der jüngste, sehr umstrittene Bericht des UNO-Generalsekretärs über die Lage im Kongo.

Amerikas U-Boot-Basis in England

Premierminister Harold Macmillan hat im Unterhaus die Errichtung eines amerikanischen Unterseebootsstützpunktes in Schottland offiziell bekanntgegeben. Der Stützpunkt soll in Holy Loch im Clyde-River erstellt worden und den amerikanischen Unterseebooten für Routine-Patrouillen in Friedenszeiten dienen. Diese Ankündigung ist auf starke Opposition mehrerer Labour-Abgeordneter gestossen.

Freundschaft zwischen Moskau und Peking

Zum 43. Jahrestag der Russischen Oktoberrevolution hat der chinesische Parteiführer Mao Tse-tung am Montag an den sowjetischen Ministerpräsidenten Chruschtschew eine Botschaft gerichtet, in der es heisst: «Das chinesische Volk wird weiter im Dienste der gemeinsamen Sache des sozialistischen Aufbaus und im Kampf gegen den aggressiven Imperialismus Hand in Hand mit dem sowjetischen Volk gehen. Die Freundschaft und Solidarität zwischen China und der Sowjetunion kann durch nichts untergraben werden.»

Die deutschen Soldaten in Frankreich

In diesen Tagen werden sich rund 2400 deutsche Bundeswehrsoldaten zu dreiwöchigen Uebungen nach Frankreich begeben. Eine Abteilung von 200 Soldaten ist bereits in Mourmelon-le-Grand, in der Nähe von Chalon-sur-Marne, eingetroffen. Diese Massnahme erfolgte wegen Mangels an Uebungsplätzen in der Bundesrepublik.

Der EFTA-Kongress in London

Am Montag wurde in London ein dreitägiger Kongress von Vertretern der sieben EFTA-Länder eröffnet. An diesem nehmen teil: Minister, Parlamentarier und Vertreter der Industrie, der Finanzen, sowie der Gewerkschaften.

Die Armeereform vor der ständerätlichen Kommission

Die in Lausanne tagende erweiterte Militärkommission des Ständerates nahm einstimmig die Truppenordnung und das Gesetz über die Militärorganisation an. Sie ging in allen Punkten mit den Beschlüssen des Nationalrates einig.

Verleihung der Nobelpreise für Chemie und Physik

Die diesjährigen Nobelpreise wurden für Chemie dem amerikanischen Professor Williard F. Libby und für Physik Prof. Donald A. Glaser, von der Universität of California, verliehen.

Abgeschlossen Dienstag, 8. November 1960. *cf*

An Martini . . .

Wer kennt ihn nicht, den heiligen Martin, hoch zu Ross, mit dem Schwert seinen Mantel teilend und eine Hälfte einem Bettler reichend? Am 11. November wird sein Namenstag gefeiert, dem früher in verschiedener Beziehung grosse Bedeutung zukam.

Die Legende

Martin wurde 336 in Ungarn geboren. Als Jüngling kam er nach Gallien, wo er in das römische Heer eintrat. Später nahm er den christlichen Glauben an und trat als Prediger, Heidenbekehrer, Volksarzt und Exorzist auf. Gegen seinen Willen wurde er zum Bischof von Tours gewählt. Um das Jahr 400 starb er, seine Beisetzung erfolgte an einem 11. November.

Bald war Martin der erste Heilige der römischen Kirche, dem grosse Verehrung entgegengebracht wurde. Sein Mantel soll den merowingischen Königen in die Schlachten vorausgetragen worden sein, und von Karl dem Grossen wird erzählt, er habe Martins Chorkappe stets mit sich geführt.

St. Martin ist Frankreichs Schutzpatron. Als solchen verehren ihn aber auch die Soldaten, Reiter, Jäger, Reisenden, Gastwirte, Winzer, Bettler, Gefangenen und die Mantelschneider. Auch dem Vieh und den Hirten soll er günstig gesinnt sein.

Termin und Lostag

Als Wechseltag von Kauf-, Pacht-, Dienst- und Zinsverträgen hatte der Martinstag früher grosse Bedeutung. Da der Bauer vor allem um Martini, nach der Einbringung der Ernte, flüssige Geldmittel hatte, war dies der geeignetste Zeitpunkt, um Käufe zu tätigen, das Gesinde zu dingen (Dienstbotenwechsel!) und die Jahreszinsen zu bezahlen. So heisst es auch heute noch: «Herr Martin ist ein harter Mann für den, der nicht bezahlen kann.» An Martini wurden auch die Zehntabgaben (Naturalien) geleistet. In der mittelalterlichen Kirche mit ihren Zinsen und Zehnten kam St. Martin auch als «Steuerheiliger» zu hohen Ehren.

Da auf dem Land das Jahr mehr nach dem Naturgeschehen als nach dem Kalender eingeteilt wurde, galt der Martinstag als Abschluss und Beginn des bäuerlichen Wirtschaftsjahres. Zugleich war er auch Winteranfang. Der Volksmund sagt hierzu: «Sankt Martin macht Feuer im Kamin.» Beliebt war auch die Redensart, Martin komme auf seinem Ross daher und bringe den ersten Schnee. Wer an Martini noch ackert, werde damit nicht mehr fertig werden.

Als wichtiger Lostag bestimmt Martini das Wetter der nächsten Zeit. Gebräuchlich sind etwa die folgenden Wetterregeln: Wenn das Laub noch an den Bäumen hängt, wird ein strenger Winter zu erwarten sein. «Ist an Martini Sonnenschein, / So tritt ein kalter Winter ein, / Kommt er mit Regen ins Land herein, / Wird's Wetter nicht beständig sein.»

Oder: «Nebliger Martin — Winter gelind;
Heller Martin — Winter geschwind.»

Verliebte wollen an Martini ihre Zukunft erforschen. Beliebt ist der Brauch, zwei Zweige von Obstbäumen in der warmen Stube aufzustellen. Blühen an Weihnachten beide Zweige zusammen, so ist das Liebespaar auf gutem Wege.

Brauchtum

Das frühere, zum Teil heute noch übliche Brauchtum des Martinstages ist primär nicht wegen des hl. Martin entstanden, sondern geht auf vorchristliche Bräuche zurück. Die bei Griechen, Römern und Germanen im Spätherbst üblichen Erntedank-, Schmaus- und Schlachtfeste haben sich im christlichen Brauchtum einfach um den Martinstag gruppiert. Seit dem 14. Jahrhundert ist es üblich, an Martini eine fette Gans als Festbraten zu verzehren. In diesem Brauch schimmert ein uraltes Wotansopfer durch. Dazu kommt auch, dass das Gansessen um Mitte November unabhängig vom hl. Martin üblich war, weil die Gänse um diese Zeit von der Weide kamen und daher ein grosses Angebot herrschte. Aus der Farbe des Brustbeins der verzehrten Gans wurde auf die Witterung des kommenden Winters geschlossen. Etwa so: «Ist Sant Martins Gans am Brustbein braun, wird man mehr Schnee als Kälte schaun; ist sie aber weiss, kommt weniger Schnee als Eis.» Ein schönes Stück Gans, das man den Geistlichen als Zehntabgabe überreichte, hiess «Pfaffenschnitz».

Besonders am Niederrhein war das Martinsfeuer üblich, verbunden mit allerlei Bräuchen. Auch feurige Räder wurden vom Berg ins Tal hinunter gerollt. Die Kinder höhlten Kürbisse aus, steckten ein Licht hinein und veranstalteten Umzüge. Die «Räbenlichter»-Umzüge sind bei uns besonders in der Ostschweiz heute noch üblich.

Bei der Rückkehr des Viehs von den Weiden brachten die Hirten die Martinsgerte (ein Birkenreis) in jedes Haus. Sie wurde als segenskräftiger Zweig aufbewahrt und im Frühjahr benutzt, um das Vieh wieder auf die Weiden zu treiben.

Bei den Martinischmausereien wurden auch viele ausgelassene Lieder, die sogenannten Martinslieder, gesungen. Die Kinder machten Bettelumzüge und sangen dabei ebenfalls Martinslieder. Häufig war es auch üblich, an Martini verschiedene Gebäcke zu spenden. So wurden früher in Solothurn unter dem Rathaus Brot und Wecken aus dem Zehntenkorn verteilt. W. B.

Heimatliche Laute

Ein lichter Spätherbsttag auf der Piazza San Marco in Venedig. Die Sonne neigte sich bereits abendwärts und illuminierte die Mosaiken der Basilika. Die Perle der Adria hatte unter dem wolkenlosen Himmel, der blau war wie die Blüten des Frühlingenzians, einen fast unwahrscheinlichen, einen zauberhaften und festlichen Glanz empfangen.

Das obligate Nachmittagskonzert hatte begonnen. Wagner, den die Venezianer hoch schätzen, wurde virtuos zu Gehör gebracht, und der Mann an den Kesselpauken hatte zu tun. Die Tauben schwärmten ab und zu über die marineblau uniformierten Musikanten hinweg. Fremde bummelten noch immer zahlreich über den unvergleichlichen Platz, doch der alles überflutende Menschenstrom war etwas versiegt und die Venezianer vor der unvergleichlichen Szenerie keine verschwindende Minderheit mehr. Noch wurde geknipst, und an attraktiven Hintergründen mangelt es ja wahrhaftig nicht, vor denen man die Frau oder Geliebte, den Mann oder Freund posieren lassen kann. Die Verkäuferinnen der Maiskörner rasselten animierend mit den gefüllten Tüten, und die Tauben waren gefrässig wie eh und je. Junge Mädchen flanierten und junge Burschen strichen ihnen nach. Die Kellner vor den Cafés standen untätig gähnend herum; das Sitzen im Freien war schon ein bisschen ungemütlich. Herbstlich frisch war die Luft, kühl vermutlich für die Einheimischen.

Ein wenig ermüdet vom Herumstreifen durch zahllose Gassen und über viele Brücken, war ich auf den schmalen Mauervorsprung hinaufgeklettert, der den Campanile umgibt, eine Sitzgelegenheit, die dauernd von Fremden jeden Alters und aller

(Fortsetzung auf Seite 7)

Sonderbeilage Nr. 20 des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 11. November 1960 Nr. 46

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Gleiche Arbeit – gleicher Lohn

In jedem industrialisierten Land stellt die Frauenarbeit heute eine wirtschaftliche Notwendigkeit dar. Es wäre jedoch vermessen, zu behaupten, dass sie entsprechend ihrer Bedeutung auch wirklich anerkannt würde. So wie die Frau im öffentlichen Leben um ihre politischen Rechte ringen muss, so muss sie auch im Wirtschaftsleben um ihre Anerkennung kämpfen. Im Mittelpunkt der Interessengegensätze steht der Lohn und in engem Zusammenhang damit die Berufs- und Aufstiegsmöglichkeiten. Die geringere Entlöhnung der weiblichen Arbeitskräfte stellt nicht nur bei uns, sondern auch in den andern Ländern heute noch die Norm dar. In der Forderung auf gleiches Entgelt für die gleiche Arbeit kommt im Grunde genommen aber nur ein Teilaspekt der Frauenlohnfrage zum Ausdruck. Die Frauenlöhne sind überhaupt zu tief! Wenn auch alle generellen Forderungen der Frauen auf angemessene Entlöhnung bei gleichen oder gleichwertigen Tätigkeiten einzusetzen haben, weil nur hier der Vergleich gegeben ist, so dürfen wir doch nicht übersehen, dass daneben auch die Frauenlohnfrage ganz allgemein im Auge behalten werden muss.

Die Frauenberufsfrage, wie wir ihr heute gegenüber stehen, gibt es erst seit dem 18. Jahrhundert, seit durch die technischen Erfindungen die industrielle Massenproduktion möglich geworden ist. Diese entzog der Frau ganz oder zumindest teilweise das häusliche Arbeitsfeld und zwang sie zur Erwerbstätigkeit ausser Hauses. Anlass zur ausserhäuslichen Erwerbsarbeit war damals in allen Fällen wirtschaftliche und soziale Not. Entsprechend war die Frauenfrage in ihren Anfängen eine Arbeiterinnenfrage. Seit Beginn der Industrialisierung wurde gleiche Arbeit von Mann und Frau unterschiedlich entlöhnt. Die Frauenlöhne betrugen damals ungefähr die Hälfte der Männerlöhne. Allerdings war auch die wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Frau sehr viel schlechter als diejenige des Mannes.

Mit jeder technischen Neuerung haben sich die Arbeitsmöglichkeiten für die Frauen geweitet. Mit dem Aufkommen der kaufmännischen und liberalen Berufe sind zudem weitere Bevölkerungsschichten in die ausserhäusliche Erwerbsarbeit eingetreten. Die Zulassung zu neuen Arbeitsmöglichkeiten bewirkte und bewirkt heute noch ein vermindertes Arbeitsangebot in den ursprünglich typisch weiblichen Berufszweigen und damit steigende Löhne. Gleichzeitig gab sie der Frau auch die Möglichkeit, sich besser zahlenden Industriezweigen zuzuwenden. Hingegen ist die Zahl der berufstätigen Frauen seit langem mehr oder weniger stabil geblieben.

Neben den Auswirkungen des wirtschaftlichen Aufschwunges, neben dem Aufkommen der Frauenbewegung war es in den letzten Jahrzehnten vor allem die geschichtliche Situation, die dazu beigetragen hat, dass sich die Frauenarbeit durchsetzen konnte. In den kriegführenden Ländern standen über Jahre hinaus nicht genügend männliche Arbeitskräfte zur Verfügung. Die Frauen waren gezwungen, sie nach Möglichkeit zu ersetzen. Gleichzeitig galt es aber die hohen Männerlöhne zu schützen, denn dadurch, dass der Mann durch die billigere Arbeitskraft der Frau ersetzt wurde, lief sein Lohn Gefahr, auf ein niedrigeres Niveau hinuntergedrückt zu werden.

Die Träger der Forderung auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit sind entsprechend die *Frauenbewegung* auf der einen Seite und die *Gewerkschaften* auf der andern Seite.

Die Forderung der Lohngleichheit ist so alt wie die Gewerkschaftsbewegung selber. Die Frauenfrage war in ihren Anfängen ja eine Arbeiterinnenfrage. Die Frau, die zu Beginn der Industrialisierung einer Arbeit nachgehen musste, war in ihrer Notlage gezwungen, Arbeit zu jedem Lohn und zu jeder Bedingung anzunehmen. Das Ringen der Gewerkschaftsbewegung für Recht und Würde des Arbeiters schloss den Kampf für die Rechte der Arbeiterin ein. Es mag sein, dass das männliche Gewerkschaftsmitglied aus der Sorge heraus, die Frau trete sonst als Lohndrückerin auf, zu dieser Solidarität veranlasst wurde. Dass diese Angst nicht unbegründet war, hat die wirtschaftliche Depression der dreissiger Jahre ja dann zur Genüge bewiesen! *Edith Rüefli*

(Fortsetzung folgt)

Gleiche Arbeit – gleicher Lohn

... im Nationalrat

Der Nationalrat hat am 23. September zum drittenmal die Ratifikation des internationalen Abkommens, nach welchem gleichwertige Arbeit von Mann und Frau gleich entlöhnt werden sollen, gebilligt. Die Konvention kommt wieder vor den Ständerat, welcher die Genehmigung des Abkommens zweimal abgelehnt hat.

... im Ständerat

Ständerat Stüssi stellt bei der erneuten Behandlung des Abkommens Nr. 100 den Ordnungsantrag, dass der Ständerat gar nicht mehr darauf eingehen könne, da es sich zwischen Nationalrat und Ständerat gar nicht um eine materielle Differenz handle, denn am Abkommen selbst könne nichts geändert werden. Zwischen einem Nein und einem Ja könne man aber nicht auf halbem Wege einen Kompromiss schliessen. Der Ständerat schloss sich diesem Antrag an. Danach, meinte eine Zeitung, wäre das Traktandum erledigt und würde nicht mehr zur Behandlung kommen. Eine andere Zeitung dagegen glaubt, dass über die Richtigkeit dieses Antrags Stüssi noch befunden werden müsste. Und dass also der «Leidensweg des Abkommens Nr. 100» noch nicht zu Ende gegangen sei.

... im Kanton Aargau

Im Aargau sind die Lehrerbesoldungen allgemein erhöht worden. Es ist rühmlich zu vermerken, dass schon vorher und jetzt wieder ledige Lehrer und Lehrerinnen besoldungsmässig ganz gleich gestellt sind.

... und im Kanton Luzern

Die Luzerner Lehrer verlangen eine Besoldungsrevision. Punkt 4 ihrer Forderung lautet: «Das Prinzip des Leistungslohnes müsste eingeführt werden. Die Lehrerin nimmt für die gleiche Arbeit einige Hunderternoten weniger in Empfang, als sie der ledige Lehrer ausgehändigt bekommt.»

Gleichstellung der Frauenarbeit in der italienischen Industrie

Nach mehr als dreijährigen Verhandlungen haben die Vertreter des Spitzenverbandes der italienischen Industrieunternehmer und der Gewerkschaftsorganisationen ein allgemein verbindliches Abkommen über die Gleichheit des Entgeltes männlicher und weiblicher Arbeitskräfte für gleichwertige Arbeit abgeschlossen. Die neue Regelung kommt rund 1,5 Millionen Arbeiterinnen und Angestellten zugute und bürdet der Industrie einen zusätzlichen jährlichen Lohnaufwand von rund 55 Milliarden Lire auf. Das Entgelt der weiblichen Arbeitskräfte erhält so eine Erhöhung von 6 bis 10 Prozent. Es ist aber nur ein Teil der Aufbesserung sofort zu gewähren, der Rest soll sukzessive bis Anfang 1962 gegeben und auch in den Kollektivarbeitsverträgen verankert werden. Zu den Industrien, die in grösserer Zahl weibliche Arbeitskräfte beschäftigen, gehören: die Textil- und Bekleidungsindustrie, die Metall- und mechanische Industrie, die Gummi- und Chemische, die Nahrungsmittel- und die holzverarbeitende Industrie.

... und in den italienischen Banken

Auch zwischen dem Verband der italienischen Sparkassen und den Gewerkschaften der Bankangestellten ist nach langen Verhandlungen ein Vertrag zustande gekommen, der das Prinzip des gleichen Lohnes im Bankdienst verwirklicht.

Das Denkmal für General Guisan und wir Schweizer Frauen

Eine Leserin schreibt uns:

«Es wird jetzt für ein General-Guisan-Denkmal in Lausanne gesammelt. Mir scheint, wir Frauen haben dieses Denkmal nicht nötig: wir werden sowieso im Gedächtnis behalten, dass General Guisan ein Freund des Frauenstimmrechts war. Auch das Komitee, das für das Denkmal sammelt, ist überzeugt davon, dass die Frauen es nicht nötig haben, an General Guisan erinnert zu werden: Die lange Unterschriftenliste weist nur Männernamen auf. Das Komitee erwartet deshalb sicher nicht einen Batzen von einer Frau. Und wir Frauen sollten uns an diese Erwartungen halten.»

Der Einfluss der Frauen bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen

Gerne wird unsern Schweizer Männern der Schreck vor dem Frauenstimmrecht in die Glieder gejagt, indem die Gegner des Frauenstimmrechts auf Amerika hinweisen «wo die Frauen alles beherrschen!» Aus dem nachstehenden Artikel geht hervor, dass die Frauen aber keineswegs die «obere» Politik beherrschen. Aus Angst vor Amerika braucht also kein Mann gegen das Frauenstimmrecht zu sein!

Strategie der Politik ist Männersache. Der Kongress (Senat und Haus), die Ausschüsse und Klubs, wo Strategie und Taktik entworfen werden sind vorwiegend Männersache. Aber seine Majestät der Wähler ist zum grossen Teil weiblich, daher liegt die letzte Entscheidung doch wieder in Frauenhänden. Höchste Ehren und Verantwortung werden Frauen selten zuerkannt: nur eine Senatorin und 16 Abgeordnete sitzen gegenwärtig im Kongress, auch davon einige «Nachfolgerinnen» ihrer Ehemänner, nach deren Tod sie den Sitz «erbten», d. h. an seiner Stelle gewählt wurden. Andererseits geniessen «autochthone» Abgeordnete wie Edith St. Green höchste Achtung auch ihrer männlichen Kollegen wegen ihrer Charakterfestigkeit und Tüchtigkeit. Auch in den Parlamenten der einzelnen Staaten finden sich ausserordentlich erfolgreiche Parlamentarierinnen; sie sind meist durch die Stimmen ihrer Frauenorganisationen, z. B. der «Business and Professional Women» gewählt worden.

Politische Kleinarbeit ist Frauenarbeit. Politische Kleinarbeit wird in hohem Masse durch Frauen geleistet. Die «League of Women Voters» arbeitet vor allem überparteilich erzieherisch, indem sie Wahlinformation verteilt. In den Lagern beider Parteien aber betätigt sich eine Schar von freiwilligen Mitarbeiterinnen mit Büroarbeit, Geldsammeln und ähnlichem, ganz zu schweigen von den jungen Damen, die mit beschrifteten Strohhüten (Nixon/Lodge, Kennedy/Johnson) oder dem Schulmädchen mit dem riesigen Kennedy-Knopf und dem Slogan «Wenn ich 21 wäre, würde ich Kennedy stimmen!» herumspazieren.

Frauen in den Parteien. Auf höherer Ebene werden von den Gattinnen der Parlamentarier und andern wichtigen Damen der Parteien Luncheons und Tees veranstaltet, bei denen auch Geld für die Parteikasse, d. h. den Wahlfonds herausschauen muss. Es gibt in jeder Partei eine Frauenorganisation, die in der Regel eine Vizepräsidentin der Partei stellt. An den grossen Parteikongressen des vergangenen Sommers durften diese Damen auch ein Amt übernehmen, z. B. das Aufrufen der Staaten im Wahlprozess.

Die Frauen der Kandidaten. Politische Rollen par excellence spielen natürlich die Frauen der Kandidaten. Sie haben allerdings nicht nur durch das Wort und ihre Tätigkeit im Parlament oder der Oeffentlichkeit zu wirken, wie die Kandidaten, auch wird kaum jemand in erster Linie an das Parteiprogramm denken im Zusammenhang mit «Pat» Nixon und «Jackie» Kennedy. Es ist vor allem die Erscheinung der Frau, ihre Familie, ihre Kinder, ihr Stil, was zählt. Freilich tun diese Frauen das Mögliche, um ihren Männern zu helfen: Pat Nixon ist eine unermüdliche Begleiterin ihres Mannes und weiss geschickt, ihre einfache Herkunft und frühere Tätigkeit als Lehrerin für Stenographie und Maschinenschreiben auszuspielen. Jackie Kennedy hat den Hauch des Fremdartigen und ihre Erscheinung für sich: sie spricht mehrere Sprachen und war als junges Mädchen im Ausland, überdies erwartet sie ihr zweites Kind. Beide Frauen eignen sich trefflich zu Identifikationsträumen, Jackie mehr für Frauen unter, Pat für Frauen über Dreissig. Die etwas ältern Gattinnen der Kandidaten der Vizepräsidentschaft interessieren weniger, da sie ja nicht First Lady werden: Mrs. Johnson reist unermüdlich von Staat zu Staat und scheint besonders im Süden erfolgreich zu sein: sie spricht an Coffeehours, grossen Banketten und vor dem Fernsehen, das ihr vertraut ist, da sie selbst im Radio- und Fernsehgeschäft tätig ist. *S. G.*

Angst vor den Frauen?

Es kommt vor, dass Männer gefühlsmässig reagieren. Ein Beispiel: Beim chronischen Lehrermangel in allen Kantonen ist man froh, wenn die verheirateten Lehrerinnen im Schuldienst bleiben. Es gibt allerdings Kantone — so Basel-Stadt und Baselland — die verheiratete Lehrerinnen nicht fest anstellen. So geschieht es, dass eine jungverheiratete Lehrerin ihre eigene Stellvertreterin wird — mit der geringeren Entlöhnung der Stellvertreterin selbstverständlich! Im Grossen Rat von Basel-Stadt hat man das Problem der verheirateten Lehrerin am 20. Oktober wieder einmal diskutiert (vorläufig nur platonisch und ohne handfesten Erfolg). Der Vorsteher des Erziehungsdepartementes Dr. Peter Zschokke fand auch, der Gesetzesparagraph, der die Anstellung der verheirateten Lehrerin verhindert, sollte verschwinden (wir hoffen, dass er alles in die Wege leitet, um ihn rasch zum Verschwinden zu bringen) und fügte noch bei: «... Frauen sind wichtig und wertvoll für den Schuldienst, aber sie dürfen nicht überwiegen: wir brauchen für so und so viele Fächer unbedingt Männer.»

Dies ist nicht das erstemal, dass man solches lesen oder hören kann. Gerade männliche Lehrkräfte äussern sich gelegentlich im gleichen Sinne, ohne allerdings ihre Ansicht jeweils einleuchtend begründen zu können. Wir müssen daraus schliessen, wir hätten es bei solchen, schwer zu begründenden Ansichten, mit gefühlsmässigen Reaktionen einiger Männer zu tun. Einer Berichterstattung über die internationale Trogener Lehrertagung (es nahmen daran auch immer eine grössere Anzahl Schweizer Lehrer und Lehrerinnen teil) ist zu entnehmen: «Dass an der Grundschule Lehrer und Lehrerinnen zu gleichen Teilen unterrichten sollten, ergab sich aus der anschliessenden regen Diskussion.» Auch diese Berichterstattung gibt keine nähern Gründe an, weshalb es so schlimm wäre, wenn die Zahl der Lehrerinnen grösser würde. Wahrscheinlich *gibt* es eben keine plausiblen Gründe, und die Ansicht einiger männlicher Lehrer, die nun auch der Erziehungsdirektor von Basel übernimmt, entspringt lediglich einer vagen Angst vor der Konkurrenz der Lehrerin. Mit vagen Aengsten lässt sich aber eine Entwicklung nicht aufhalten. Besser wäre, diese Entwicklung genau zu verfolgen und sachlich zu prüfen. Ein sachlich eingestellter Mann, der in der Frau die Mitarbeiterin, die Kollegin und nicht die Konkurrentin sieht, wird es ertragen können, in einem Schulhaus zu unterrichten, in dem mehrheitlich Frauen unterrichten. Er wird auch nicht glauben, dass deswegen die Kinder weniger gut unterrichtet oder erzogen würden. Wer aber ängstlich darauf beharrt, es dürfte nicht mehr Lehrerinnen als Lehrer geben, lehnt im Grunde die Lehrerin überhaupt ab. Er unterstützt so das Vorurteil, das noch viele Eltern haben: ihr Kind wäre besser bei einem Lehrer aufgehoben, und erschwert damit der Lehrerin vieles. Es spricht für sie, dass sie sich trotzdem durchsetzt.

Wir betrachten es also nicht als Unglück, dass es immer mehr Lehrerinnen gibt, so wie wir es auch nicht als Unglück betrachten, dass es in der Vergangenheit nur Lehrer gab. Und wenn wir lesen: «Am Hamburger Pädagogischen Institut studieren zur Zeit rund 1200 zukünftige Lehrkräfte. Davon sind 85 % weiblichen Geschlechts, ein deutliches Zeichen der Gegenwart, in welcher die Lehrberufe immer mehr zu Frauenberufen werden», so beunruhigt uns daran nichts als der Gedanke, dass einige Männer, die sich sehr gut für den Lehrberuf eignen würden, sich abschrecken lassen könnten, diesen Beruf zu wählen, wenn man ihn als «Frauenberuf» bezeichnet. Denn die Diskriminierung der Frau geht heute immer noch so weit, dass sogenannte «Frauenberufe» den leichten Beigeschmack von «gerade noch recht für die Frauen» haben. *A. V.-T.*

Was tun wir für das Frauenstimmrecht?

Aus den Sektionen des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht Versammlungsanzeigen und Berichte

Aarau: Mittwoch, 23. November, in der Helvetia, Aarau. Frau Dr. Lamprecht «Einige Rosinen aus dem Zivilgesetzbuch.»

Basel: Donnerstag, 8. Dezember. Schlüsselzunft Frau Dr. H. Bürgin: Beersheba (Israel), Vergangenes und Aktuelles.

Beachten Sie den Artikel von M. B. über das Frauenstimmrecht in der Bürgergemeinde Basel in dieser Nummer.

Thun: Frau H. Rosen, die 20 Jahre in Nigeria gelebt hat, zeigte im Frauenstimmrechtsverein Thun Filme über dieses Land. «Seltsam mutete es uns Schweizerinnen an, die Frauen dieses ‚unterentwickelten' Volkes in ruhiger Würde an die Wahlurnen schreiten zu sehen.»

St. Gallen: führte im Oktober einen Vortragsabend «Gleiche Arbeit, gleicher Lohn» durch. Referentin Edith Rüefli. Wir verweisen auf ihren Artikel auf dieser Seite.

Den Baslerinnen sei der Besuch folgender Veranstaltungen empfohlen:

16. November: Stadt-Casino: Elsy Thalmann: «Wann und wo braucht der Staat die Mitarbeit der selbständigen Gewerbefrau?» (Radikal-demokratische Frauengruppe.)

21. November: Stadt-Casino: Ausserordentliche Delegiertenversammlung der Frauenzentrale. Anschliessend erzählt Irmgard Rimondini-Schnitter vom internationalen Frauenkongress in Istanbul und zeigt Dias dazu.

23. November: Aula der Universität. Max Wullschleger, Regierungsrat. «Die politische Partei als demokratische Notwendigkeit.» (Vereinigung demokratisch-sozialistischer Erzieher.)

Das Frauenstimmrecht vom 5. Oktober bis 3. November 1960

Baselland und Basel-Stadt wählen je eine staatliche Architektin

Susanne Müller, die seit März 1956 als dauernde Aushilfe bei der Baudirektion in Liestal tätig war, ist Ende Oktober als Architektin beim Hochbauinspektorat Baselland fest gewählt worden.

Wenige Tage später wurde Doris Benedikt-Moos als Architektin I in das Baudepartement von Basel-Stadt ernannt. Es wird versichert, das Departement hätte gar nicht die Absicht gehabt, diese Stelle einer Frau zu geben (!). Aber von den eingegangenen Bewerbungen seien nur zwei ernsthaft in Betracht gefallen, und beide stammten von Frauen.

Basel-Stadt

Ende Oktober sind weitere Pfarrerinnen ins volle Pfarramt gewählt oder durch den Kirchenrat in dieses eingesetzt worden: Marianne Kappeler als Gemeindepfarrerin, Trudi Beck als Spital- und Dorothea Hoch als Frauenspitalpfarrerin.

Genf

Am 4. Dezember werden die Frauen des Kantons Genf sich zum erstenmal an kantonalen Abstimmungen beteiligen können. Es wird abgestimmt: Erstens über einen kantonalen Gesetzesentwurf betr. Verwaltung der Gemeinden, zweitens über ein kantonales Referendum gegen ein Gesetz, das dem Regierungsrat die notwendigen Ausgaben zum Studium der Genfer Verkehrsverhältnisse gestattet. An der eidgenössischen Abstimmung über das Referendum gegen den Milchbeschluss, die am selben Wochenende stattfindet, werden allerdings die Frauen noch nicht mitstimmen können.

Luzern

Abstimmung über das Frauenstimmrecht

Am 4. Dezember werden die Luzerner Männer nun darüber abstimmen müssen, ob sie es den Gemeinden überlassen wollen oder nicht, das Frauenstimmrecht bei sich einzuführen.

Wird der Städtische Lehrerverein von Luzern dem Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht beitreten?

Der Vorstand des Städtischen Lehrervereins beschloss es so, aber die folgende Generalversammlung wollte den Beschluss nicht genehmigen. Nun wird die Frage noch einmal auf der Traktandenliste der nächsten Generalversammlung erscheinen. Die Sektion Lehrerinnen des Städtischen Lehrervereins hat an einer gut besuchten Versammlung beschlossen, an dieser kommenden Generalversammlung mit einem Kollektivantrag der Lehrerinnen, den Beitritt zum Aktionskomitee für Frauenstimmrecht zu unterstützen. Mit allen gegen eine Stimme wurde dieser Beschluss gefasst. Die Lehrerinnen hatten für ihre Versammlung als Referentinnen ausser den Befürwortern auch Gegnerinnen des Frauenstimmrechts eingeladen. Doch letztere leisteten der Einladung keine Folge!

Der Winter kommt, wir haben wieder Zeit zum Lesen

Vom Sinn des Lebens

Vor etwas mehr als zwei Jahren durften wir hier dem Erziehungs- und Lebensbuch des ehemaligen Pfarrers von Saanen, Dr. Otto Lauterburg, ein warmes Geleitwort mitgeben «Wozu leben wir», ein stattlicher Band, der sich in ungemein ansprechender Weise mit den Fragen der Erziehung und Selbsterziehung beschäftigt, hat wohl seinen Weg ins Schweizer Haus gefunden, jungen, nach Wahrheit strebenden Menschen und auch ihren Eltern zu Freude und innerem Gewinn. Heute legt uns der Verlag, die Buchdruckerei Müller in Gstaad, drei bescheidene Heftchen desselben Verfassers auf den Tisch mit der Bitte, sie unseren Leserinnen vertraut zu machen. Das erste Bändchen trägt den gewichtigen Titel

Vom Sinn des Lebens

Jeder Abschnitt enthält, durch Worte des Seelsorgers eingeleitet, Sprüche aus der Bibel und beherzigenswerte Aphorismen von Weisen und Dichtern aus alter und neuer Zeit. Luther und Zwingli, Alexander Vinet und Sören Kierkegaard, Gotthelf und Pestalozzi. Aber auch Christoph Blumhardt und Albert Schweitzer sind vertreten. Beim Durchblättern des Büchleins ging mir durch den Sinn, was einst — es war im Jahr 1910 — ein tapfere und fromme Schweizer Frau, deren Leben von dunkelsten Schatten getrübt war, in einem Brief einer ebenfalls leidenden Freundin empfahl. In den Briefen Emma Pieczynska-Reichenbach, die sich stark mit religiösen Problemen beschäftigen, findet sich folgender Ratschlag: In einer Zeit völliger Entspannung, vor dem Einschlafen, in schlaflosen Nächten einen einfachen Spruch, der eine elementare Wahrheit, eine positive Feststellung enthält, immer wieder vor sich hinzusprechen, in völliger Konzentration, so dass sein Gehalt tief ins Unbewusste einsickern kann und damit die Seele ernährt und widerstandskräftig macht gegen äussere Unbill. In solchen, ach so einfachen und doch so wirkungsvollen Uebungen laden viele der hier gesammelten Sätze ein. Ich denke auch daran, wie eine hochgebildete Frau, die lange Zeit in einem Konzentrationslager mit ihren Leidensgefährtinnen zusammen ertragen musste, was die menschliche Würde zutiefst verletzt. Sie erzählte in einem Vortrag, wie die geknechteten Frauen heimlich aufschrieben und einander zuschoben, was sie an helfenden Worten in ihrem Gedächtnis auffinden konnten, wie sie durch diese Zeugen aus einer geistigen Welt innerlich frei wurden, immun gegen das Gift, das täglich neu ihre seelische Gesundheit anzufressen drohte. O ja! «Im Wort liegt Gewalt.» Aus dem Wort eines mit den Ewigkeitswerten verbundenen Menschen kann Kraft einströmen in das Herz dessen, der ihrer bedarf. Darum hat Otto Lauterburg auch einen

Wegweiser zum Bibellesen

zusammengestellt, eine Anleitung für seine Konfirmanden, aber auch eine Hilfe für jeden, der, um mit Blumhardt zu sprechen, etwas atmen möchte «vom himmlischen Wort, von dem Wort, das Wunder tut, Wunder an unserem Herzen, Wunder im Gefühl, in unserem Denken, Wunder in allem, was wir sind.» In einem Beiblatt

Dein Wort ist meines Fusses Leuchte

sind Bibelbotschaften für besondere Fälle des Lebens angegeben: für Geburt und Taufe, Konfirmation und Hochzeit, für Morgen und Abend, Bedrängnis und Trübsal, Schuld und Vergebung, Alter und Tod.

Im weitern sei hingewiesen auf den Aufsatz:

Vom Dienst der Musik

Hier geht es weniger um das Wort, das zum Herzen spricht, als um die Werke, die durch Melodie, Harmonie und Rhythmus des Menschen Seele ergreifen, trösten, zum Urquell des Lebens zurückführen, heilen und innerlich wandeln. In warmherzig-überzeugender Weise spricht der ehemalige Bergpfarrer von seinen Feierstunden, den Volksfeierabenden im Saanenland, wo den Teilnehmern edelste Musik geboten, wo sie zum Singen guter Volkslieder angeregt, mit dem Leben berühmter Musiker bekanntgemacht wurden. Beglückend wirkt das Echo einfacher Leute auf solche Veranstaltungen: «Das Chörli hat mir schon manchen Sonnenstrahl in manchen trüben, düstern Tag geworfen. Manchmal habe ich hier den Druck vom Herzen gesungen und bin anandern Tages wieder fröhlicher an mein Tagewerk gegangen.»

Pfarrer Lauterburg hat mit Recht für seine vorbildliche Volksbildungsarbeit den Ehrendoktor der Universität Bern erhalten. Möchte sein Beispiel andere zu ähnlichem Tun entflammen! H. St.

Der Weg zur Krippe. Ein Adventskalender zum Basteln und Vorlesen, gezeichnet von Reinhart Herrmann, mit Texten von Friedrich Hoffmann. Erschienen im Verlag Ernst Kaufmann in Lahr.

Die Hersteller dieses Adventskalenders haben einen originellen Weg eingeschlagen, sie geben zu Text und Abbildungen auch Anleitung zum Basteln einer Weihnachtskrippe. Sie tun dies mit Vermeidung des oft aufdringlichen Glitzerwerkes und konzentrieren sich auf das Weihnachtsgeschehen. — Mit einer kurzen Einführung über den Sinn des Advents und Abbildungen der fertigen Krippe wird am ersten Dezember begonnen. Wir denken uns eine Mutter oder eine Heimleiterin, umgeben von einem Schärlein Kinder, wie sie den Kalender zusammen betrachten! Nun sind noch 23 Tage bis Weihnachten und für jeden Tag ist ein Doppelblatt bereit: das eine Blatt bringt neben der Anleitung zur Arbeit ein Stück Weihnachtsgeschichte und in einem ausgeschnittenen Fenster den fertigen Gegenstand. Dessen Zeichnung ist auf dem zweiten Blatt aus Halbkarton, immer eine Figur: Engel, Könige, Hirten, Maria und Josef, Tiere und weitere Figuren, geschickt auf die 23 Blätter verteilt. Alles ist recht bunt, die Gesichter etwas gar dunkel, aber in klaren Linien. Man bedauert ein wenig, dass diese Figuren nicht etwas «feiner» in Farbe und Form erfunden wurden.

Das Heft ist so gestaltet, dass an jedem Tag das Blatt mit passendem Datum und der kleinen Figur aufgehängt werden kann und es wird für Kinder der untern Primarschule eine Freude bedeuten, mit jedem Tag nicht nur dadurch, sondern auch durch eine kleine Arbeit mit Schere und Pinsel Weihnachten näher zu kommen und mit dem Fertighergestellten jüngere Geschwister und Kamerädlein zu beglücken. *M. Mayer*

Marguerite Steen: «Die Frau auf dem Rücksitz», Roman, Fretz und Wasmuth-Verlag

Hier haben wir eines der bestgeschriebenen Bücher aus der Kategorie des umfangreichen, unterhaltenden Romans (320 Seiten), der von N. O. Scarpi virtuos ins Deutsche übersetzt wurde. Die Story beginnt mit einer Beerdigung, d. h. mit den Gedanken, die sich über den Verstorbenen, über sein Leben und seinen Tod die zurückgebliebene Gattin, Ellen Monroe geborene Gordonn-Beckett, macht. Sie hat ein sonderbar schattenhaftes Leben gelebt. Trotzdem sie und ihr Gatte viel zu verschieden voneinander waren und keine bewusst wirkliche Gemeinschaft sie verband, ergaben sich kaum Konflikte. Mit einer kleinen Tochter, Lavinia, die in ein Internat geschickt wird, gegen den Willen der aristokratisch denkenden Mutter, beginnt Ellen ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Sie wird Sekretärin bei einem Modeschriftsteller im Süden Frankreichs, wo sie jenem Mann begegnet — schicksalhaft — der sie zu allen Höhen, in alle Abgründe leidenschaftlicher Liebe reisst. — Die Charaktere — dieses einander auf Gedeih und Verderben gegenseitig ausgelieferte Dreieck Ellen, ihr Geliebter und Gatte, der an einer Provinz-Universität wirkende Professor, und die ins Teenage wachsende Lavinia — sind hervorragend geschildert, klar, eindeutig, fast ohne Zwischentöne eines Geheimnisses, wobei aber trotzdem — grosses Können der Autorin verraten — die mit Spannung knisternd geladene breitangelegte und geschickt auf- und ausgebaute Erzählung in Romanform starke dichterische Strahlung besitzt. — In dieser Ehe nun lässt sich die Katastrophe nicht vermeiden. Sie bricht herein — elementar, unbarmherzig grausam, vernichtend. Jetzt kommt es auf innere Reife, durch die Gefühlshärte von Enttäuschung, Schmerz, Leid und Verachtung hindurchgerettete Vernunft, auf echte Erkenntnis und weise Ueberlegung an. Fast scheint es aussichtslos, dass die wilden Wogen des im Dreieck vor sich gehenden Geschehens sich je glätten werden, dass Ellen, die Gattin und Mutter, dass ihr Lebenspartner, der sie unentschuldbar schmählich mit ihrer eigenen jungen Tochter betrügt, dass das junge Mädchen, Lavinia, — nur annähernd heil aus dem sie zutiefst zur Wahrheit treibenden Erleben hervorgehen. Die Frau auf dem Rücksitz —, der Titel ergibt sich aus der über manche Seiten hin vorerst einmal auch den Leser nicht weiter beunruhigenden Tatsache, dass vorne, an der Seite neben dem Steuer — die andere Frau Platz genommen hat. — Ein leidenschaftliches, spannendes, erfreulich gut geschriebenes Buch, das keinem der Tausenden von Frauen je und je zu schaffen machenden Problem aus dem Wege geht, dichterisch vibrierend, dabei klar in wohl lesbarer, bilderreicher Sprache geschrieben. w.

Ernest Raymond: «Wir, die Angeklagten», Fretz- und Wasmuth-Verlag, Zürich

jpsch. Die Geschichte eines Menschen, der sich in Schuld verstrickt. Er tötet seine Frau, um mit seiner jungen Geliebten zusammenleben zu können. Er wird entlarvt und zum Tod verurteilt. Ein Kriminalroman? Ja, aber einer, der weit über diese Gattung hinausragt. Man erlebt die langsame Verstrickung des Helden, der im Grunde genommen kein Mörder ist. Und als er mordet, da begeht er das Verbrechen fast unbewusst, befangen in seinen Gefühlen von Hass und Liebe. Zuerst ist der Held ein schüchterner, unentschlossener Mann, aber auf einer langen Flucht vor der Polizei und später im Gefängnis, als er auf den Tod wartet, da wächst in ihm das Bewusstsein seiner Schuld, macht ihn reifer und stärker, so dass er dem Tod wie ein aufrechter und mutiger Mann entgegengeht.

Zuerst wirkt der Roman ein wenig schleppend, die Handlung ist wie ein träger Fluss, aber langsam wächst die Spannung, und wenn mit epischer Breite von den letzten Stunden des Angeklagten erzählt wird, wird der Leser gefangen und gefesselt, und verfolgt mit grösster Teilnahme die innere Wandlung des Helden, der ohne Klage und ohne Verzagtheit seine schwere Strafe auf sich nimmt. Ein gescheites und gutes Buch.

Daphne du Maurier: «Der Sündenbock.» Roman. Fretz-&-Wasmuth-Verlag AG, Zürich

Diesmal hat die Meisterin der Erzählkunst zwei Menschen zusammengeführt, die sich in Aussehen, Gebaren und Redeweise gleichen wie ein Ei dem andern. Im Grafen Jean erwacht ein teuflischer Gedanke, sich aus seinem verhassten und verfahrenen Lebenskreis zu lösen. Der Gedanke wird zur Tat, und der Doppelgänger spielt übertölpelt und schicksalsergeben dessen Rolle bis zum guten Ende. Das ist wohl eine der spannendsten Geschichten, die sich mit jedem Kriminalroman messen kann. Mit Herzklopfen verfolgt der Leser jeden Schritt des falschen und doch so richtigen Grafen. In der westdeutschen Zeitung «Das Bild» erschien der Roman unter dem Titel «Das andere Ich» und gestrafft, was ihm sehr gut bekam. *S.*

Hüben und drüben, Gesammelte Skizzen von Peggy Passavant, mit einem Nachwort von Carl Seelig. Gemsberg-Verlag, Winterthur

Winzigste Begebenheiten des Alltags, Begegnungen verschiedenster Art, Gedanken, Wünsche, Träume bieten der in New York lebenden Verfasserin Vorlage für ihre Skizzen leichten und plaudernden und daher angenehm unterhaltenden Tons. Sie erzählt uns vom Schaukelstuhl, dem in den USA viel bekannteren und weit mehr benützten Möbelstück, von den Tessiner Glocken, nach deren oft so zeitlosem Läuten sie Heimweh hat, von der schwarzen Virginia hinter der Theke von Liggetts Drugstore, mit einem sonnigen Gemüt wie der Frühling, die dort das Frühstück serviert. Hübsch ist die Skizze, die uns New York als «Stadt der Durchblicke» schildert, wobei Wall Street deren imposanteste aufweisen soll. Sie nennen sich «Mauergässchen» und «Pine-» und «Cedar-», also «Tannen-» und «Zedern-gässchen». Rechts und links Steinriesen; denn man befindet sich im Zentrum der Börsenwelt, wo ein Bankgebäude sich an das andere anreiht, und wo es merkwürdigerweise immer nach geröstetem Kaffee riechen soll. Aber auch die Avenuen haben ihre Durchblicke. Das ist jedenfalls ein Stücklein New-Yorker-Geographie, so kompakt und aufschlussreich, dass wir uns das Kapitelchen gut merken für den Fall, dass wir eines Tages auch zu den Glücklichen zählen sollten, die dort ankommen und einige Zeit des Aufenthalts zur Verfügung haben. — Beherzigenswert übrigens auch die Ratschläge, die Peggy Passavant in der Skizze «Hitze — ‚so what'» allen Greenhorns aus London, Paris, Stockholm und Zürich erteilt, nämlich vor allem — sich vor dem Aktivsein in acht zu nehmen. Als «absolutely crazy» bezeichnen die Amerikaner jene Europäer, die rucksackbepackt auf einer der dortigen Strassen zu einer Wandertour ausziehen. — Achtung auch vor Seidenkleidern! D. h. keine solchen in die Hitze Amerikas mitnehmen, nur Cottons, Ginghams in allen Farben und Mustern, die dort den Dienst tun werden; Seide klebt nämlich, wird unansehnlich, und — ein Seidenkleid reinigen lassen, ist nicht so einfach wie das Waschen eines der Laundry überbrachten baumwollenen, dafür nur 80 Cents verlangt werden und das den Dienst dann wieder versieht. Die dies sagt, Peggy Passavant, mit dem Lächeln des Humors, ist selber, wie wir dies dem Nachwort von Carl Seelig entnehmen, Nachfahrin eines bedeutenden Fachkundigen der Seidenbranche. Der Verfasserin, die ihre Kindheit in den USA verbrachte, aber später oft und in längeren Aufenthalten in Europa weilte, ist die deutsche, wie die englische Sprache gleicherweise geläufig. -i.

Karl Unset: «Im Vorzimmer der Hölle» Verlag Walter Loepthien AG, Meiringen

Ein gut, wenn auch ein wenig konstruiert geschriebenes Buch, das sich mit dem Problem der Eingliederung von ostdeutschen Flüchtlingen in ein westdeutsches Dorf beschäftigt. Es sind vier Hauptfiguren: ein Chirurg, ein Wissenschafter, ein Pfarrer und die Frau des Wissenschafters, eine gelernte Krankenschwester, an denen gezeigt wird, wie sie sich bemühen, sich umzustellen und dem neu zu beginnenden Leben in einer völlig fremden und wesensfremden Umgebung (Stadtmenschen gegen Bauern) einen neuen Sinn zu geben. Dem Wissenschafter gelingt es am besten, da er seine Experimente, eine Kartoffelsorte zu ziehen, die immun gegen Mikroben ist, natürlich in einem Dorf fortführen kann. Am wenigsten kann sich der Chirurg in sein Schicksal fügen, da er es nicht über sich bringt, eine andere Arbeit, als die von ihm gelernte anzunehmen. Es fehlt natürlich nicht eine Liebesgeschichte, und zwar die unglückliche Liebe des Chirurgen zur Frau des Wissenschafters, die in ihrer Jugend, von beiden umworben, sich aus Geldgründen für den Wissenschaftler entschied. Der Chirurg sinkt moralisch tiefer und tiefer, bis er in einem dramatisch entscheidenden Augenblick durch einen chirurgischen Eingriff das bedrohte Leben des Forschers rettet. Das Buch gibt eine lebensnahe Schilderung der Menschenschicksale unserer Zeit, wie sie nicht nur Einzelschicksale sind, sondern sich zu Tausenden in aller Stille der Verzweiflung abrollen. In der Flut der leichten Gesellschaftsromane ist es gut, dass auch ein solches Buch erscheint. tz

Im finsteren Tal
Sieben Briefe an Trostsuchende
Verlag Heinrich Mayer, Basel

Diese aus ungenannter Feder stammenden Ratschläge berühren in feiner, einfühlender Art und Weise die vielen innern und äussern Probleme, die ein Todesfall mit sich bringt. Das Verhalten des Trauernden ist der Ausdruck seiner Persönlichkeit und wird weitgehend durch den Charakter des Zusammenlebens mit dem Verstorbenen bestimmt. Der Tod ist das ganz grosse Endgültige in unserem Leben und Zusammenleben, und dieses schwere Wissen bedeutet den ständigen Anruf an uns, zu lieben und gütig zu sein, so lange es Tag ist. *El. St.*

Marianne Berger: «So speist man rund um die Welt» 200 Rezepte. Europa-Verlag, Zürich

Jedes Land hat seine Spezialitäten, und seitdem die Reiselust sich aller Völker bemächtigt hat, ist auch die Neugierde nach den speziellen Gerichten der einzelnen Länder erwacht. Diese 200 Rezepte haben den Vorteil, dass sie unsern Verhältnissen angepasst wurden und uns so zugänglich gemacht worden sind; denn die reiche Küche, wie manche östliche Länder sie kennen, ist für unsere Lebensbedingungen nicht sehr zuträglich. Hier aber ist die Wahl so getroffen, dass man unbedingt das Gefühl hat, «standhalten» zu können. Auch die Art der Zubereitung ist vereinfacht und angepasst. — Für Frauen und Männer, die gerne kochen, gerne reisen und Abwechslung lieben, ist dieses Kochbuch ein sehr angenehmes Weihnachtsgeschenk. An den Sonntagen oder in den Ferien einmal all diese Plätzchen auszuprobieren, muss sehr unterhaltsam sein. hm

Jazz für jedermann

«Noch immer gibt es Menschen, die den Jazz in einen Topf werfen mit seichter Schlagermusik, oder die, was noch bedenklicher ist, die Anhänger guter Jazzmusik als Einfaltspinsel oder als «Halbstarke» einschätzen. Es gibt aber auch die anderen, die sich als grosse Kenner und Liebhaber des Jazz aufspielen und dabei noch gar nicht gemerkt haben, dass all das, was sie als Jazz zu verehren glauben, mit Musik so wenig zu tun hat, wie das Kreischen einer Autobremse mit einem Volkslied. — Die vorliegende Jazzfibel will kein musikwissenschaftliches Buch über den Jazz ersetzen. Sie will lediglich zu zeigen versuchen, was Jazz ist oder was Jazz nicht ist. Damit kann sie vielleicht die erwähnten irrigen Ansichten berichtigen helfen. Sie ist also für Jazzfreunde geschrieben, besonders für die jungen, aber auch für Jazzfeinde, die vornehmlich unter der älteren Generation zu finden sind. Die beigefügte Schallplatte soll das Geschriebene mit tönenden Beispielen verdeutlichen.»

Diese Worte schickt der Verfasser der «Jazzfibel» (Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn), Bruno Knobel, seinem handlichen Buch voraus, einer Publikation, die wir auch unseren Leserinnen empfehlen möchten. Denn auch unter ihnen mag es welche geben, denen der Ausdruck «Jazz» unsympathisch in den Ohren klingt, ohne dass sie sich je darüber Rechenschaft gaben, was es mit dieser Musik für eine Bewandtnis hat. — Wir alle aber, die wir mit der jungen Generation zu tun haben, sei es in der Familie oder im Beruf, sollten wenigstens versuchen, der Ausdrucksform der Jugend nachzuspüren. Es geht nicht an, zum vornherein etwas abzulehnen, weil es uns anfänglich nicht behagt. — Gehen wir den Spuren des Jazz nach, so werden wir entdecken, dass diese Musik die rhythmische Sprache jener schwarzen Unterdrückten war, die sich auf diesem Wege, ohne Worte zu gebrauchen, verständigen konnten.

Diese «musikalische Ausdrucksmöglichkeit» wurde nicht nur von den Schwarzen als «Sprache» gebraucht; auch alle jene, die nach etwas Neuem strebten, die Jungen, und jene, die sich gleichgesinnt fühlten, verständigten sich untereinander, indem sie sich des Saxophons, Schlagzeugs aber auch des Klaviers bedienten. Diese «Sprache» wurde verstanden und wird dies bis auf den heutigen Tag. Statt dass man sich nun gegen diesen «Jazz» auflehnt, den man ja gar nicht kennt, ist es bestimmt besser, man versuche sich in die Wesensart des Jazz einzuleben.

Dazu bietet nun die «Jazzfibel» von Bruno Knobel die beste Gelegenheit, nicht zuletzt auch deshalb, weil eine 45-Touren-Langspielplatte Beispiele der verschiedenen Jazz-Stilarten, von denen im Buche die Rede ist, dem sie beigegeben ist, bringt. — Aus den gleichen Ueberlegungen, aus welchen man sich mit der Kunst und Geschichte der Vergangenheit auseinandersetzt, sollte man sich auch mit der Geburt und Entwicklung des Jazz befassen, weil der Jazz wohl bereits eine Geschichte besitzt, diese aber Tag für Tag mit neuen Blättern der Musikliteratur ergänzt wird. Wissenschaftliche Bücher über Jazz gibt es eine grosse Zahl. Sie sich zu Gemüte zu führen ist nicht jedermanns Sache. Jedermann aber wird zu seinem Vorteil diese «Jazzfibel» zuerst durchstöbern, um sie dann mit wachsendem Interesse aufmerksam durchzulesen. *S.*

Hüben und Drüben

von Peggy Passavant

Gesammelte Skizzen USA-Europa

Gemsberg Verlag - Winterthur
Fr. 6.80

HERBSTNEUERSCHEINUNGEN

EBBA EDSKOG
Johnssons Greta
Ein Buch für die Jugend von 10 Jahren an. Aus dem Schwedischen übertragen von Martha Niggli. Mit 15 Zeichnungen. 242 Seiten. Leinen Fr. 9.80
Die gewinnenden nordischen Geschichten von Ebba Edskog verdienen eine grosse Verbreitung; nicht nur der erzählerischen Qualitäten wegen, sondern weil sie unseren Kindern, aber auch den Erwachsenen ein entzückendes Bild vom schwedischen Volksleben vermitteln.
National-Zeitung, Basel

MARTHA WILD
Echte Weihnachtsfreude
Fünf Weihnachtsgeschichten. 60 Seiten. Kartoniert Fr. 2.—.

LIESELOTTE HOFFMANN
Das vergessene Jesuskind
Sieben Weihnachtserzählungen. 61 Seiten. Kartoniert Fr. 2.—.

FRIEDRICH REINHARDT VERLAG Basel

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt – also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare _____

des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

Die Frau in der Kunst

Erinnerungen an die Bildhauerin Rosa Bratteler, gestorben in Riehen bei Basel am 23. September 1960

Von Gertrud Lendorff

Das erstemal hörte ich von Fräulein Rosa Bratteler durch eine Auslandschweizerin, die 1919 unter schwierigen Umständen in die Heimat zurückgekommen war. «Ich kann bei ihr arbeiten», erzählte sie mir. Dies hiess nicht etwa, dass sie für sie arbeitete, sondern dass sie eine wissenschaftliche Arbeit mit vielen Photographien, Legenden usw. in der Wohnung von Fräulein Bratteler zusammenstellte, während diese an den Wochenenden «wanderte». Mit anderen Worten, sie überliess der Auslandschweizerin grosszügig ihre ganze Wohnung, und richtete ihre Ausflüge so ein, dass diese ruhig arbeiten konnte.

Einige Jahre später wurde der «Hans im Glück»-Brunnen aufgestellt. Unser Weg führte täglich daran vorüber. Meine Mutter redete begeistert davon. «Er gefällt mir gut!» sagte sie. «Und er ist von einer Frau, Rosa Bratteler heisst sie!» Mich erfreuten besonders die schönen Tierdarstellungen, die — in flachem Relief ausgeführt — die Aussenwand des Brunnenbeckens zieren.

Es vergingen aber noch Jahrzehnte, ehe ich Fräulein Bratteler persönlich kennenlernte. An einer Tagung der BGF auf dem Bürgenstock war sie meine Nachbarin. Sie war bereits von der grausamen Krankheit gezeichnet, der sie jetzt erlegen ist. Mehrere schwere Operationen lagen hinter ihr, sie «wusste», und «wusste, dass man es wusste», und so redete sie ganz offen davon. «Aber ich lebe so gern!» sagte sie, und es klang beinahe wie eine Entschuldigung. «Und nicht wahr, Sie kommen einmal zu mir?» Denn sie besass ein Haus und einen Garten, den sie in den Sommermonaten jeweils «am zweiten Sonntag» dem Club zur Verfügung stellte, denn der Club der BGF war für sie zu einem Lebensinhalt geworden. Bei den Clubnachtessen prangten im Frühling Tulpen auf allen Tischen — aus Fräulein Brattelers Garten —, die Abzeichen, welche die Mitglieder statt Namensschilder bei den Anlässen trugen, hatte sie gemalt: Blumen für die Inhaberin des Blumengeschäfts, Hüte für die Modistin. Auf meinem Abzeichen springt ein grüner Pegasus über das rote Basler Münster!

Richtig kennen lernte man Fräulein Bratteler aber nur in ihrem Heim, in dem grossen Zimmer mit dem breiten Fenster und den vielen Andenken aus «aller Welt —» Positano, wo sie herrliche Ferienzeiten verlebt hatte, Rumänien und Indien, wohin ihre Brüder ausgewandert waren. Mit ihrer geliebten Schwester zusammen hatte sie sich dieses Haus aufgebaut. Ihr Lebensweg war ein mühevoller gewesen: Ihre Eltern hatten ein gutgehendes Gastgewerbe besessen; ohne dass sie um eigene Wünsche gefragt worden wäre, hatte sie von jung auf darin mitgearbeitet. Der Bau eines zu grossen neuen Hauses in ungünstiger Lage und der Tod der Mutter legten dem Vater untragbare Lasten auf, unter denen er zusammenbrach. Nach seinem Tode kam es zum Konkurs, Rosa Bratteler und ihre Schwester hatten sich — mit einem «Vermögen» von hundert Franken in der Tasche — nach einem neuen Berufe umzusehen. Die Schwester fand einen gutbezahlten Posten als Sekretärin, was in jener Zeit noch ungewöhnlich war. Rosa ging in die Gewerbeschule, um Zeichenlehrerin zu werden. Dort wuchs sie — man könnte sagen, durch Zufall — in die Bildhauerarbeit hinein. Ihre Lehrer, die ihre Talent entdeckten, vermittelten ihr Aufträge von Möbelschreinern und Baufirmen: Mit kleinen Schmuckornamenten fing es an, und sie, die grosse Tierfreundin, verwendete ihre Studien aus dem Zoologischen Garten für Füllungen, Ornamentbänder, Knöpfe. «Ich schnitzte eben meine Tierlein!» erklärte sie, wie wenn das nur selbstverständlich gewesen wäre. «Und ich konnte mich besser anpassen als meine männlichen Kollegen, die den Auftraggebern mit ihren eigenen Ideen entgegentraten!»

Wahrscheinlich war dies ihr grosses Geheimnis, dass sie, ohne sich selber aufzugeben, sich anpasste, besser gesagt, sah, was als Füllung oder Schmuck notwendig war.

«Ja, und wo haben Sie weiter gelernt?» fragte ich, denn sie redete von dem eigenen Atelier, das ihre Aufträge bald notwendig gemacht hatten.

«Oh, bei den Steinmetzen! Ich ging auf die Bauplätze, und schaute zu! Später sind wir auch viel gereist.» In Wirklichkeit war dieses alles ein heroischer Kampf um das tägliche Brot, ohne Verbitterung und ohne viel Worte ausgefochten von einem grossen und tapferen Herzen. Nach und nach erlaubten dann grössere Aufträge den Erwerb eigenen Landes in Riehen, den Bau eines Häuschens.

«Wenn man vieles selbst macht, kommt es nicht teuer —» erklärte sie, und so baute sie Hühner- und Entenställe, oder einen Weiher für die «Tierlein», die ihre ständigen Modelle waren; malte, mauerte und weisselte.

Es folgten wieder Schicksalsschläge: Die geliebte Schwester starb früh, die Brüder kehrten, durch Krankheit und Kriege verarmt, in die Heimat zurück. Es war selbstverständlich, dass sie diese bei sich aufnahm, denn alle Menschen, die ihrer Fürsorge und Liebe bedurften, fanden stets eine offene Türe bei ihr. Viele hat sie so über schwere Zeiten hinweggetragen, ohne jemals viele Worte darüber zu machen.

Daneben war es eine stete, grosse Freude, dass ihre Brunnenschalen und Figuren bestellt wurden, und private Gärten und öffentliche Plätze schmückten. Auch die Beratungsstelle für Friedhofskunst, die sie auf dem Basler Friedhof am Hörnli betreute, war ihr eine liebe Aufgabe. Ihre Grabplastiken zeugen von grossem Verständnis für das, was einem Friedhof wirklich ansteht.

Dass die schwere Krankheit ihr nach und nach den Meissel aus der Hand nahm, war ein tiefes Leid. «Ich kann nur noch zeichnen!» klagte sie. Aber die Tafel beim Fasnachtsanlass 1960 der BGF war mit bunten Laternchen geschmückt, auf denen sich unbeschwerte, fröhliche Gestalten tummelten, die Fräulein Bratteler gemalt hatte!

Nun ist sie von ihrem Leiden erlöst worden. Sie starb in ihrem eigenen Hause, nahe bei ihren Blumen und Tierlein. Wenn wir an sie denken, so ist es vor allem ihr grosses und gütiges Verstehen aller menschlichen Schwachheiten, das wir vermissen. Und dann kommt ein grosses Verwundern über uns: Wie kam es, dass sie trotz ihres schweren Lebens so gerne lebte? Und so gar nicht verbittert war?

In Gärten und in öffentlichen Anlagen leben ihre Plastiken weiter. Sie strömen alle etwas von ihrer Heiterkeit, ihrer «Freude am Leben» aus. Sie sind das schönste 'Denkmal, das sie sich selber geschaffen hat!

Im Jahrbuch der Schweizer Frau 1960 sind eine grössere Anzahl von Arbeiten von Rosa Bratteler in schönen Abbildungen reproduziert. Leider durfte sie das Erscheinen des Jahrbuchs nicht mehr erleben!

Vorlesung einer Komödie im Basler Lyceum-Club

«Die Hochzeit des Jahres findet nicht statt», lautet die noch unveröffentlichte Komödie von Gertrud Isolani, die aus dem Manuskript am 19. dies im Lyceum-Club Basel vorlas.

Sie ist die Verfasserin der Romane «Stadt ohne Männer» und «Nacht aller Nächte.» Diesmal hat sie nun, wie sie sagt, zur eigenen Ergötzung und Erheiterung ein Lustspiel geschaffen. Inhalt: Das Privatleben einer königlichen Familie. Das Stück ist voller satirischer Anspielungen, wobei das Problem, um das es sich handelt, von der Sicht der königlichen Familie aus betrachtet wird. Diese möchte weit lieber ein normales Leben führen als in die Fesseln eines teils recht überholten Protokolls eingezwängt zu sein. Da ist besonders die rebellische Prinzessin Peggy, die für ihr Leben gern Cha-cha-chá tanzt und zum Entsetzen des Hofes auch noch einen geschiedenen Bürgerlichen heiraten will. Durch allerlei vergnügliche Verwicklungen und Verwechslungen entstehen immer wieder neue Situationen, auf Lustspielart, und zum Schlusse findet, wie der Titel verrät, die Hochzeit des Jahres wider Erwarten doch nicht statt. Franziska

Ausstellung Charlotte Ochsenbein in der Galerie Bertram, Burgdorf

Nachdem jahrelang nur wenige Freunde Einblick in das künstlerische Schaffen der Berner Malerin Charlotte Ochsenbein hatten, trat sie nun kürzlich mit einer vielbeachteten Ausstellung von Collages, Scheren- und Linolschnitten, Oelkreide- und Federzeichnungen in der Galerie Bertram in Burgdorf an die Oeffentlichkeit.

Aus einer hochkultivierten Familie stammend, wuchs Charlotte Ochsenbein im Glauben auf, schreiben und malen zu können, sei absolut nichts Besonderes. Wie hätte sie es wagen sollen, ihre Bilder dem berühmten Onkel, Kunstmaler Leo Steck, zu zeigen, oder wie hätten sich ihre heimlich dem Tagebuch anvertrauten Gedichte mit jenen ihres Urgrossvaters J. V. Widmann messen können! Wenn man schon, einem innern Zwang gehorchend, schreiben und malen musste, so tat man es diskret und zu seinem eigenen Vergnügen. Keinen Moment fühlte sich das durch und durch künstlerische Mädchen zur Künstlerin geboren, und dementsprechend wählte es einen bürgerlichen Beruf. Im Dienste des Politischen Departements lernte Charlotte Ochsenbein fremde Länder kennen. Immer wieder drängte es sie zur Darstellung des intensiv und mit grosser Sensibilität Erlebten. Und so wuchs in aller Stille neben der täglichen Pflicht ihr Werk, das nicht nur die geschulte Zeichnerin, sondern auch die reife Persönlichkeit verrät.

Welch eine Spannweite von Ausdrucksmöglichkeiten von der Romantik ihrer «Blauen Blume» bis zu den mit knappen Strichen hingeworfenen Karikaturen des allzu Menschlichen, der «Aufgeplusterten Weiblichkeit» und der «High society-Dame»! Die sichere Hand und Formensinn verraten auch ihre originellen Scherenschnitte. Zeigt sie sich mit Bildern wie dem «Traumschloss» als eine in ihre Welt versponnene Romantikerin, so überraschen in ihren neuesten abstrakten Schöpfungen der kühle, fast männliche Intellekt, die Kraft des Ausdrucks. «Forträts sind nicht meine Stärke», behauptet die Künstlerin, und dennoch zieht es den Beschauer immer wieder zu ihrem ‚Frauenporträt' zurück. Dass sie sich vom Material inspirieren lässt, zeigen ihre Papiers collés. Bunte Plakate werden unter ihren Händen zu einem duftigen ‚Bouquet bleu', zu einer sich in dichtem exotischem Gestrüppe ringelnden Schlange, zu einer ‚Danse cosmique', wo sich das ‚ewig Männliche', das ‚ewig Weibliche' und das ‚ewig Tierische', in eine kosmische Sphäre gerückt, die Hand zum Urtanz reichen. Der Corriere della Domenica inspiriert die Künstlerin mit seinen spaltenlangen Berichten von ‚Unglück und Verbrechen' zu einem satirisch bittern ‚Mazzo della domenica', der sich auf den ersten Blick harmlos, bunt und attraktiv präsentiert, um bei genauerem Hinsehen immer wieder neue Abgründe der menschlichen Seele aufzudecken.

Doch stets ist Charlotte Ochsenbeins herbe Satire gemildert durch eine angeborene Eleganz der Darstellung, durch einen untrüglichen Farbensinn und durch die Grosszügigkeit einer weltoffenen Gestalterin — ein Werk, das um so eindrucksvoller ist, weil es ganz bescheiden und ohne künstlerische Prätention in karg bemessenen Freistunden geworden ist. Elsa Rickenbacher

Helen Dahm

Ein Vortrag im Lyceumclub Zürich

Max Eichenberger amtet in Zürich als Kunstkritiker und ist bekannt für seine persönliche Betrachtungsweise der modernen Kunst, mit der er seine Rezensionen würzt. Unter den lebenden Schweizermalern steht ihm Helen Dahm sehr nahe, da er ihren Reichtum früher als andere erkannt hat. So war er der ideale Referent, der seinen vielen Zuhörerinnen das Wesen der 83jährigen Künstlerin ausgezeichnet schildern konnte. Emil Spühler vom Verlag Conzett und Huber bereicherte die Darstellung des Kommentators mit seinen einmaligen Farblichtbildern, die er in liebevoller Versenkung seit Jahren in Oetwil aufgenommen hat. Wir lernen das poetisch aussehende Bauernhaus kennen, welches Helen Dahm seit Jahrzehnten bewohnt. Vom fraulich praktischen Standpunkt aus sind wir entsetzt, unter welchen Umständen die Künstlerin arbeitet. Da hat es Fugen und Ritzen, feuchte Wände und wacklige Treppen, ein Taubenschlag in der Bilderkammer und auf dem tannenen Fussboden-faute de mieux dorthin gemalt, der Entwurf für die Pietà in der Abdankungshalle in Adliswil im Sihltal. Die Riesenkerbel im Garten, die überall sprossenden und wuchernden Blumen und Pflanzen zeigten beispielhaft die enge Verwandtschaft der Künstlerin mit der lebendigen Natur, in der sie atmet und deren Eindrücke lange Jahre Hauptmotivè ihrer Bilder waren.

E. Spühler zeigte den zahlreichen Zuhörerinnen, die von Frau Prof. Hildegard Peyer begrüsst worden waren, blühende Bäume auf Sommerwiesen, die liebliche und doch verhexte Landschaft des Zürcher Oberlandes, die im Werke der Künstlerin eine grosse Rolle spielt. Auch ihre indische Reise hat ihr Erinnerungen für ein ganzes Leben mitgegeben. Dazu kommt ihre unerschöpfliche Phantasie, aus der wie Seifenblasen Visionen und Träume aufsteigen. Sie hat aber auch grosse Lust am Handwerklich-Spielerischen, wobei unter ihren begnadeten Händen die unerhörtesten Kompositionen auftauchen. Sie modelliert leidenschaftlich gerne, ist zeitenweise umgeben von skurrilen Masken, Modellen und Puppen, deren Verkleidungen aus allerlei Flitter und Tand bestehen. Da sie fast nie lebende Modelle zur Verfügung hat, gruppiert sie ihre eigenen Geschöpfe aus den verschiedensten Materialien und hält sie dann auf der Leinwand fest, grad wie es ihr die Laune und ihr Humor eingeben. Max Eichenberger sprach von einem Frauenkongress in ihrer engen Bauernstube, wo sie Negerinnen, Chinesinnen, mondäne und nordisch kühle Figuren herzauberte. Eine Katze hält Wache; die lebenden Tauben finden Entsprechungen in bemalten Papiertauben. Früchte, Blumentöpfe, Farbtöpfe und Geschenke liegen in wirrem Durcheinander und doch vom Hausgeist zu einer unerhörten Einheit zusammengeschmolzen.

Vor 6 Jahren erhielt Helen Dahm den Kunstpreis der Stadt Zürich und schenkte dafür über 50 ihrer Werke dem Kunsthaus. Seither hat sich in ihrem nimmermüden Werken eine neue Richtung aufgetan. Sie ist vom Expressionismus zum Tachismus gelangt, und hat ihre religiösen und gegenständlichen Bilder beiseitegelegt, um Farbkompositionen zu versuchen, deren Effekt an grossartige Naturkatastrophen und Wunder der Schöpfungen erinnern. Ein Netz aus glühendem Draht; die Explosion einer Atombombe in goldenem Wüstensand; der Abschuss einer Rakete; die Durchsicht auf die Unendlichkeit durch das Gewirr irdischer Drähte. Mit solchen Titeln könnte man die Bilder der letzten 5 Jahre benennen und träfe damit nur einen kleinen Teil der Wahrheit.

Wie so oft im Alterswerk grosser Künstler, zu denen wir Helen Dahm zählen müssen, zeigen sich visionäre Kräfte, die dem Jungen, dem Dasein noch eng Verbundenen, noch nicht erwachsen. Nun aber lösen sich in dieser Frau Vorstellungen von farblicher Glut und Intensität des Erlebens, denen wir nur mit Erschütterung nachspüren können. E. Spühler hat die Malerin mehrmals an der Leinwand festgehalten, wie sie die Schichten der Farben aufträgt und wie sie von Anfang an unbewusst die schöpferische Richtung des entstehenden Werkes in sich trägt. Sie wirkt mit ihren Produkten verbunden, als ob sie nur Teile ihrer selbst wären. Wenn sie farbige Glasscheiben gestalten möchte, so bildet sie für ihre kleinen Fenster Papiere voller Farbtöne vor, die dann mit dem durchscheinenden Licht zur Einheit verschmelzen. Nimmt sie sich ein Mosaik vor, so beschenkt sie es mit all ihrem Hab und Gut, mit den Halbedelsteinen, mit leeren Fläschchen, mit Muscheln, mit Steinchen und Scherben ihres eigenen Geschirrs, woraus kein Chaos, sondern ein sinnvolles, wenn auch schwer zu beschreibendes Ganzes entsteht. Noch selten haben wir dem Geheimnis des Schöpferischen so nahe beiwohnen dürfen, wie es im Vortrag dank den Bildern E. Spühlers und den Kommentaren M. Eichenbergers möglich war.

Helen Dahm musste 50 Jahre malen, bevor die breitere Oeffentlichkeit auf sie aufmerksam wurde. Nun gibt es bereits 3 kleine Publikationen über sie. Es wäre nun an der Zeit, dass man ihr den Lebensabend, den sie in grösster künstlerischer Spannung und Produktivität verbringt, noch so viel wie möglich erleichterte, nicht nur durch Spenden, sondern durch Anteilnahme an ihrem Werk, das von einer eindrücklichen Grösse zeugt. Mit ihren Augen einer Sibylle, den Gaben einer Fee und dem Schalk einer Hexe wird sie uns noch alle verzaubern, wenn wir in ihren Bannkreis treten. VBG

Charlotte Peter am Vortragspult

Mit witzigen, klugen Worten von Präsident Dr. *A. Ribi* eingeführt, las im Rahmen des Literarischen Clubs, Zürich, *Charlotte Peter* aus ihren Werken, und zwar in ihrer Eigenschaft als Schriftstellerin. Die junge Zürcherin, die den Doktortitel für Geschichte und Kunstgeschichte in der Tasche hat, amtet neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit als Redaktorin einer bekannten Frauenzeitschrift. — Am meisten fesselte uns wohl die zarte Legende vom Samenkorn der Lotosblüte, entnommen dem kleinen, köstlichen Werk ‚Der Kaiser und der Goldfisch», das von der Autorin Kenntnis vom Wesen des Reiches der Mitte zeugt und aus dem Lande der Phantasie kommt, einem Land, in dem sie — nach eigener Aussage — am liebsten weilt. — Aus dem Erstling «Die weite Welt, das grosse Abenteuer» vernahmen wir von der schwierigen Arbeit in einer Erbsenfabrik der Vereinigten Staaten, die ihre damalige Weltreise finanzieren half. Ein frisches, lebendiges Kapitel — voll versteckten Humors. — In dem zuletzt erschienenen Roman «Mr. Progress und das neue Babylon», eine Farce, in der die ganze Weltgeschichte kunterbunt sich Rendez-vous gibt, feiern in amüsanter, höchst moderner Weise Fortuna und Alexi Progress in einem Hotel Japans ihre Verlobung, vom «Ich» des Buches belauscht. Sehr hübsch ist der typisch japanische Garten gezeichnet. — Zum Schluss erhielten wir eine Kostprobe aus dem neuesten Manuskript, das noch beim Verleger liegt. Die Geschichte spielt im journalistischen Milieu und kreist rund um ein Drehbuch. Was wir hörten, schien uns originell — wir wünschen der begabten Autorin weiterhin Erfolg. *RM*

Wilhelmine Bucherer (Harfe) und Luise Schlatter (Geige) musizierten

Vor einem bis auf den letzten Patz besetzten kleinen Tonhallesaal gaben die Künstlerinnen Wilhelmine Bucherer und Luise Schlatter ein, wie uns scheinen wollte, herbstliches Konzert. Herbstlich deshalb, weil die als Dekoration auf dem Podium aufgestellten Zweige in den herrlichsten Farben dieser Jahreszeit leuchteten, aber auch darum, weil das Programm, das sich die Gastgeberinnen ausgedacht hatten, alle jene Zwischentöne enthielt, mit welchem der Herbst aufzuwarten weiss.

Wir haben den Ausdruck «Gastgeberinnen» mit Absicht verwendet, unterschied sich doch dieses Konzert von vielen andern dadurch, dass es vornehmlich persönlichen Charakter besass. Man hatte das Gefühl, als ob jeder jeden als guten Bekannten kennen würde, ja, dass die Musizierenden für jeden einzelnen ihre Konzertstücke darboten. So war auch der Beifall nicht ein konventionelles Händeklatschen, sondern ein aufrichtiger Dank der Beschenkten an die Schenkenden.

Die Zuhörer kamen in den seltenen Genuss, dem Zusammenspiel von Harfe und Geige lauschen zu dürfen. Als erstes wurde die Suite in A-Dur von Vivaldi gespielt, ein Werk, das sich auf der einen Seite in der Wiedergabe durch seine spritzige Vortragsweise der vielen kleinen Sätze auszeichnete, andererseits aber auch nicht das Beschauliche vermissen liess. — In einer Pastorale, von Händel, bewunderte man das Spiel der Harfenistin Wilhelmine Bucherer, während das Stück «La Follia», von Corelli-Léonard, die tiefe Musikalität der Geigerin Luise Schlatter zum Ausdruck brachte. — Vor kurzer Zeit durften wir dem Vortragsabend des Orchestervereins Altstetten beiwohnen. Dort war es Wilhelmine Bucherer, die unter anderem das Händel-Konzert B-Dur als Solistin bestritt. Dieses Mal musste sie auf den Orchesterpart verzichten, wodurch ihre vielseitige Interpretationskunst noch deutlicher in Erscheinung trat. — Im zweiten Teil des Programms hörte man die Sonate in e-Moll von Paganini, die vom Meister für Violine und Gitarre geschrieben worden war und hier in der Harfenbearbeitung zu hören war. Einen beinahe unbekannten Mozart, jenen der Trauer, lernte man im «Lied für die Harfe» kennen. Frau Bucherer spielte später auch Beethovens Variationen über «Es hät en Pur es Töchterli». Wohl wissend, dass auch Musik in der richtigen Dosis gekostet werden soll, verzichtete die Künstlerin auf die Wiederholung der einzelnen Themen. — Von Luise Schlatter durfte man ein Violinstück von Max Reger entgegennehmen. Sie schloss den Abend mit einer fröhlichen böhmischen Polka ab, während die Harfenistin mit den Intermezzi von Willi Burkhard auch der zeitgenössischen Musik ihren wohlverdienten Tribut zollte. U. e.

*

Maria Benedetti, Kunststuben, Küsnacht ZH, zeigt in ihrer 130. Ausstellung (bis 9. Dezember) Werke von Willy Streuli, Ascona.

*

In der Zürcher Galerie Kirchgasse stellt Magda Kampis-Bánzrévy, Biberach/Windisch, bis zum 20. November Aquarelle und Glasmalereien aus.

*

Wir machen auf das heute Freitagabend im grossen Saal des Kongresshauses in Zürich stattfindende Wohltätigkeitskonzert des Zürcher Aktionskomitees der Flüchtlinge statt, das unter dem Patronat des Stadtpräsidenten Dr. E. Landolt um 20.15 Uhr stattfindet. Das Konzert «Wir spielen Musik aus zehn Nationen» unter Mitwirkung der Künstler Ira Malaniuk, Lydia Miller-Lesta, Marcelle Rybar, Karlis Bauers, Géza Hegyi, Oleh de Nyzankowsky, Sava Savoff, Robert Witte, mit Werken von Béla Bartók, Frédéric Chopin, Zoltán Kodály, Franz Liszt, Antonin Dvorak, Juhan Aavik, W. Barwinskyj, S. Mokranjac, M. Lyssenko, F. Poulenc, Mart Saar, Eduard Tubin, Karol Szymanowski, W. Woloschyn u. a. m. verdient zahlreichen Besuch.

In Basel wurde an der Psychiatrischen Universitätsklinik Fräulein *Dr. med. Verena Wenger* zur Oberärztin ernannt. Sie übernimmt dort die Leitung der Schwestern- und Pflegerschule.

Wir gratulieren Fräulein Dr. Wenger herzlich und freuen uns, dass einer Frau diese verantwortungsvolle Aufgabe übertragen wird.

Unsere Kalenderschau

Vom Verlag Kaufmann, Lahr, ist uns ein Adventskalender «Der Weg zur Krippe» zur Besprechung zugekommen, über den Sie in unserer Rubrik «Bücher» Genaueres erfahren.

Wieder ist der Schweizerische Frauenkalender, das Jahrbuch der Schweizer Frauen, reich dotiert mit Erzählungen und Lyrik, mit verschiedenen Aufsätzen, der Jahres-Chronik der schweizerischen Frauenbewegung, die Henriette Cartier verfasste und der von Dr. phil. Helene Schneider-Gmür betreuten internationalen Chronik. Unter den Erzählerinnen finden wir neben der Redaktorin Clara Büttiker mit «Ich suche meinen Namen» auch Elsa Steinmann mit «Am Cap de la Hève», Alice Wegmann mit «Blitzli», Gertrud Grün-Schweizer mit «Auf Wiedersehen in New York» und Doris Eicke mit «Wunder im Grauen».

Dr. Dora Grob-Schmidt führt textlich die Künstlerin Dora Lauterburg ein, deren Federzeichnungen in sehr schöner Wiedergabe den Kalender schmücken. Wir lesen einen Aufsatz der Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, Dr. Dora J. Rittmeyer, über die Frau und die Probleme unserer Zeit, Dr. jur. Margrit Bohren-Hörni schreibt über «Mensch und Alter» und Dr. Elisabeth Blunschy-Steiner über Stärkung der Familiengemeinschaft». Die inzwischen verstorbene Dr. M. Sidler ist mit einem Beitrag «Junge Menschen und ihre Führung» und die Basler Schriftstellerin Gertrud Lendorff mit der Schilderung eines Besuches bei der Ende September verstorbenen Bildhauerin Rosa Bratteler vertreten. Elisabeth Feller erzählt von Begegnungen mit Frauen in der weiten Welt. Weitere Beiträge von Dr. Marga Bührig, Frau Dr. M. Hofer-Lüscher, Dr. Elsa Faigaux, Nelly Baer, Dr. Trudi Weder-Greiner, Maria Aebersold und Clara Büttiker befassen sich mit dem Thema «Begegnung mit dem Mitmenschen». Neben den erwähnten Federzeichnungen schenkt uns der Kalender auch Reproduktionen von Skulpturen Rosa Brattelers. Die eingestreuten Gedichte stammen von Ida Frohnmeyer, Elsa Steinmann, Gertrud Schürch, Marie Bretscher und Clara Büttiker. Ein Gedenkwort auf Elisabeth Thommen ist im Kalender enthalten. Wie immer enthält der von Clara Büttiker in Verbindung mit dem Bund Schweizerischer Frauenvereine herausgegebene, im Verlag Sauerländer, Aarau, erscheinende Kalender die für alle in der Frauenarbeit stehenden so wichtigen Verzeichnisse der internationalen, wie der schweizerischen Frauenverbände. Lasst uns den Schweizerischen Frauenkalender schenken! Er stellt eine ebenso schöne, wie wertvolle Gabe von Frau zu Frau zur Weihnacht oder zum Beginn des neuen Jahres dar.

Der neue Pestalozzi-Kalender, beinahe 500 Seiten in zwei Bänden umfassend, der im Pestalozzi-Kalender-Verlag Pro Juventute, Zürich, erscheint und in Buchhandlungen und Papeterien erhältlich ist, bildet Jahr für Jahr das ideale Geschenk für Mädchen und Buben. Eine fast unergründliche Fundgrube des Wissens, der Kunst, der Naturkunde, des Bastelns und der Unterhaltung! Sogar ein Kugelschreiber ist beigesteckt. Der Jahrgang 1961 ist der «Forschung von heute und der Arbeit von morgen» gewidmet.

Ueberaus empfehlenswert für denselben Zweck ist der vom Schweizerischen Bund für Jugendherbergen herausgegebene «Schweizer Wanderkalender» mit hübschen schwarz-weissen Blättern, Wandertexte tragend, 12 prächtige Farbbilder enthaltend. Der Reinerlös dient zum Ausbau und Unterhalt der insgesamt 142 schweizerischen Jugendherbergen. Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt durch den Verlag beziehbar.

Ein farbenfrohes Deckblatt kennzeichnet den mit Liebe und Sorgfalt gestalteten, im Blaukreuzverlag Bern erscheinenden Bildkalender «Fest und Treu» für die Schweizerjugend. — Ueber die Taschen-Kalender informieren wir ein anderes Mal.

Dem Thema des Märchens «— Es war einmal ...» hat sich der Band-Kalender 1961 der Vereinigung «Das Band», Bern, verschrieben, indem jeder Monat Schmuck und Gabe einer von Annelies Bollinger gezeichnete Karte trägt. Ein hübsches und sinnvolles Geschenk!

Gerne empfehlen wir auch immer wieder den Schweizerischen Wandkalender des Bundes abstinenter Frauen, der durch die Deutsch-schweizerische Ortsgruppenvereinigung des letztern, Zürcherstrasse 11, Basel, zu beziehen ist und einprägsam sinnvolle Gedichte auf jeder der 12 Kalendariumsseiten 1961 enthält.

Von vielen begrüsst wird auch wieder der vom Verlag der Schweizer Frauen- und Mädchenbibelkreise (Auslieferung Brunnen-Verlag, Basel) in Basel herausgegebene, graphisch sehr schön gestaltete Wandkalender «Christe, du bist der helle Tag», der in allen evangelischen Buchhandlungen erhältlich ist.

Das Jahrbuch «Mutter und Kind» für Kinderpflege und Familienglück, das — von Helene Wyss, Bern, redigiert — im Walter-Loephtien-Verlag, Bern, erscheint, enthält wieder eine Fülle interessanter Aufsätze und Betrachtungen namhafter Pädagogen und Schriftsteller, Männer und Frauen, und ist anschaulich reich illustriert. Auch Lyrik kommt zu Worte, und der Text des mit entsprechenden Holzschnitten geschmückten Kalendariums enthält die wertvollen Briefe für Mütter, «Probleme heutiger Mädchenerziehung» von Helene Stucki.

Das beliebte Kalenderchen der Freundinnen junger Mädchen, das mit 75 Rp. pro Stück (Ermässigung bei grösseren Bezügen) so leicht erschwinglich ist, hilft mit Text und Bildern sympathisch mit, die 75 Jahre dieses segensreichen Vereins zu feiern. Zu beziehen durch Fräulein Alice Eckenstein, Dufourstrasse 42, Basel.

Wir möchten auch den Ratgeber für die Schweizer Hausfrau 1961, den Friedel Strauss immer so originell und vielseitig gestaltet (Verlag Otto Walter, Olten), in empfehlendem Sinne erwähnen. Mancher gute Haushalttip, manches erprobte und mit Gewinn anzuwendende Rezept ist darin enthalten, und, bitte, wer von uns berufstätigen Frauen wäre um einen solchen Nachschlage-Kalender, den wir in kürzester Reichweite das Jahr hindurch aufbewahren, nicht öfters froh? Zum Schenken unter Kolleginnen bestens geeignet.

Eingegangen sind auch die alljährlich getreulich erscheinenden Kalender für die Familie, mit deren Ankauf wir meistens auch noch soziale oder caritative Bestrebungen unterstützen, wie z. B. der Schweizer Rotkreuzkalender (Verlag Nordring 4, Bern), der Schweizer Blindenfreundkalender (Verlag Leonhardstrasse 14, Zürich 1), Kalender für Taubstummenhilfe (Verlag Bern, Viktoriarain 16).

Es sind ferner eingegangen: Der Schweizerische Familienkalender 1961 (Verlag Mossbrückestrasse 3, St. Gallen) und der Alpenhorn-Kalender 1961, die sogenannte Emmenthaler-Prattig (Verlag Langnau Kt. Bern), alle beide sehr gut redigiert. bwk.

Von neuen SJW-Heften:

Vom Rösslein Bella, Weltraum, Waldesrand und von Briefmarken

Von welcher Liebe für die Jugend und Kenntnis um ihre Interessen zeugen doch wieder die neuen Hefte des Schweizerischen Jugendschriftenwerks. Fünf von ihnen liegen vor mir: hervorragend geschriebene, leichtfassliche Darstellungen der verschiedensten Themen, die bedeutende Künstler wie Josef Keller und Richard Gerbig illustrierten.

Von Sämis Freund und Leid um «Bella, das Reitschulpferdchen» erzählt Max Bolliger sehr nett, Sita Jucker illustrierte es, und die Druckerei stattete es mit grosser Schrift aus, denn dieses Heft 714 ist für Kinder ab sieben Jahren geeignet. Gibt es etwas Geheimnisvolleres, als am Waldrand zu liegen und das Hin und Her der Tiere zu beobachten, Reh, Dachs, Fuchs, Igel usw., zumal wenn Carl Stemmler-Morath dabei ist? Wie liebe- und stimmungsvoll schildert er die «Tiere am Waldrand», und wie vollendet zeichnet Josef Keller sie. Dieses Heft 712 ist für Kinder ab elf Jahren gedacht. Ebenso Heft 711 «SBB-Triebwagen und -Pendelzug», das geschickten Händen und leidenschaftlichen Bastlern mit Schere, Messer und Klebe die Herstellung des «Roten Pfeiles» ermöglicht. Die Vorlagen und Anleitung haben Fritz Aebli und Rudolf Müller geschickt zusammengestellt.

Briefmarkensammler, — wer sammelt nicht Briefmarken? —, begeistert Heft Nr. 716 «Kleine Werber ziehen durch die Welt» für Kinder ab elf Jahren. Man fragt sich fast, wie haben die Briefmarkensammler, ob gross oder klein, überhaupt ohne dieses Heft existieren können, denn das reiche Wissen, das sich um die Marken rankt, rückt sie uns erst näher. Zu welch schönen Bildseiten hat Richard Gerbig die vielen Abbildungen durch seine verbindenden Zeichnungen gestaltet? Und ein Sonderlob für sein farbenfrohes, dynamisch wirkendes Titelbild. Dieses Lob gilt ebenso für Heft 715 mit dem in eine spannende Erzählung gekleideten «Testflug in den Weltraum», die jedes aufgeschlossene Kind von 12 Jahren ab versteht. Dieses wertvolle Heft löscht den Wissensdurst der vielen kleinen und auch grösseren Weltraumschwärmer und lenkt sie von den unsinnigen Phantastereien ab. Hierfür verdienen Ernst Wetter und Richard Gerbig besonderen Dank. Dr. D. v. S.

Das Geschick der 2 Millionen

REGINA BOHNE

berichtet in ihrem Buch über alleinstehende Frauen, ihre inneren Nöte und Schwierigkeiten, ihre menschlichen und sozialen Probleme und ihre berufliche Lage.

Ein Buch, geschrieben von einer Frau für Frauen

Regina Bohne: «Das Geschick der 2 Millionen» 225 Seiten, Leinen Fr. 14.50

Erhältlich in jeder Buchhandlung

ECON-Verlag GmbH, Düsseldorf
Bezugsquellennachweis AZED AG, Basel

Schriften und Broschüren

Neue Schriften über Frauenberufe

Wissen Sie, dass die Abteilung für Frauenberufe des Bundes Schweizerischer Frauenvereine eine ganze Reihe neuer Berufsschriften zum Verkaufe bereithält? Es handelt sich u. a. um sogenannte Berufsbilder, die auf leichtfassliche, anschauliche Art über die verschiedenen Frauenberufe, teils altbewährte, teils «aufregend» neue, orientieren. In Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge (SVBL) und den betreffenden Berufsverbänden entstanden z. B. in den letzten Jahren solche Publikationen über die Schaufensterdekorateurin, Hauswirtschaftslehrerin, Hausbeamtin, Krankenschwester, diplomierte Schwester für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege, Damenschneiderin, Wäscheschneiderin und Gärtnerin. Als Herausgeber der Berufsbilder zeichnet der SBLV, mit dem die Abteilung für Frauenberufe mit je durch eine natürliche Interessengemeinschaft verbunden war.

Schon das graphisch sehr ansprechend gestaltete Aeussere wirbt für diese Schriften, die meist noch durch Illustrationen bereichert sind. Ihr Preis liegt zwischen Fr. —.70 und Fr. 2.50. Sie eignen sich nicht nur als Unterlagen für interessierte Amtsstellen, insbesondere Berufsberaterinnen, sondern ebensogut auch zur Abgabe innerhalb von Frauenberufsverbänden oder zur orientierenden Lektüre für jeden aufgeschlossenen Laien. In diesem Sinne möchten wir diese wertvollen kleinen Publikationen allen Leserinnen warm empfehlen, sei es zu eignem Gebrauch, sei es, um Berufsangehörige in ihrem Bekanntenkreise darauf aufmerksam zu machen, oder, was noch nützlicher wäre, sie direkt damit zu überraschen.

Bitte wenden Sie sich an das Schweizerische Frauensekretariat, Merkurstrasse 45, Zürich 7/32, oder an das Zentralsekretariat für Berufsberatung, Seefeldstrasse 8, Zürich 8. BSF

Werden und Wirken der sozialdemokratischen Frauengruppen

Zahlreichen Sektionen der Sozialdemokratischen Partei sind Frauengruppen angeschlossen, die — in enger Zusammenarbeit mit der Partei — für die politische Schulung der Frauen sorgen und sich der Probleme des öffentlichen Lebens annehmen, die vor allem die Frauen angehen. Wie wichtig die Arbeit der Frauengruppen für die Partei ist, zeigt sich jetzt in den drei Kantonen der französischsprechenden Schweiz, in denen das Frauenstimmrecht eingeführt worden ist.

Wenig war bisher bekannt über die Entstehungsgeschichte dieser Frauengruppen. In der soeben erschienenen Broschüre «Sozialdemokratische Frauengruppen der Schweiz — Werden und Wirken» von Margrit Kissel und Mascha Oettli wird gezeigt, wie ihre Wurzeln bis zu den Arbeiterinnenvereinen des vergangenen Jahrhunderts reichen. (*) Schwere Zeiten mit Wirtschaftskrisen und Arbeitslosigkeit waren damals zu überwinden. Mit Zähigkeit standen die Frauen jedoch für ihre sozialistischen Ideale ein, gründeten schon 1906 eine eigene Zeitschrift «Die Vorkämpferin», setzten sich für ein besseres Los der Heimarbeiterinnen ein, führten Konferenzen durch. Der Parteitag der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz von 1912 erklärte — nach einem Referat der Frauensekretärin — als «Pflicht der Partei, ihrer Verbände und Organisationen wie ihrer Vertreter in den Behörden, jede Gelegenheit zu ergreifen zur Agitation für das Frauenstimmrecht wie zu seiner Einführung in die Behörden, wo es zunächst erreichbar ist». Die Frauengruppen nahmen zu sozialpolitischen Fragen Stellung, wie z. B. zum Problem der Schwangerschaftsunterbrechung, der Schaffung einer Mutterschaftsversicherung, dem Schutz des ausserehelichen Kindes. In der Krisenzeit der Dreissigerjahre organisierten sie Ferien für notleidende Kinder der arbeitslosen Uhrenarbeiter. Aus diesen spontanen Aktionen entstand 1933 das Arbeiterhilfswerk, das allen Hilfsaktionen der Arbeiterschaft einen soliden Boden gab. Sie gründeten das Arbeiter-Ferienwerk und schafften das Ferienheim in Brusata. In Kursen und Tagungen wurde versucht, bei den Frauen vermehrtes Verständnis zu wecken für politische Tagesfragen wie auch für grundsätzliche Probleme.

Die Darstellung der Arbeit der Frauengruppen führt bis in die jüngste Vergangenheit, in der die Frauengruppen vermehrt aufgefordert werden, zu Gesetzesentwürfen Stellung zu nehmen, sowie in behördlichen und anderen Kommissionen mitzuwirken.

(*) Die Broschüre kann durch das Sekretariat der SPS, Stauffacherstrasse 5, Zürich 4, bezogen werden.

Die sozialdemokratischen Frauengruppen sind die ältesten und bedeutendsten politischen Frauengruppen der Schweiz.

In allen ihren Bemühungen fanden und finden sie die Unterstützung der Partei, die in ihrem neuen Parteiprogramm eindeutig erklärt: «Unsere Demokratie ist unvollkommen, ohne die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter. Die politischen Rechte dürfen den Frauen nicht länger vorenthalten werden.»

Elsa Suter: Volksschule / Arbeitsschule

Ursprung und Entfaltung des Schulwesens der mittleren und nördlichen Schweiz, insbesondere der durch Elisabeth Weissenbach wesentlich geförderten Volksarbeitsschule. (Auslieferung: Gyr-Verlag, Baden, Schweiz.)

(BSF) Die Verfasserin ist die erste europäische Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerin mit akademischem Grad. Sie hat ihre Dissertation zu einer Lebensarbeit ausgeweitet, die das Interesse weiter Kreise verdient. Nach einem kurzen Rückblick auf die Entwicklung der weiblichen Handarbeiten von der prähistorischen Epoche bis ins Mittelalter geht sie dem Ursprung des Schulwesens der Schweiz nach und zeichnet seine Entfaltung im 18. und 19. Jahrhundert; das Schwergewicht liegt auf der Gestalt der Elisabeth Weissenbach, die in Zusammenarbeit mit Augustin Keller und Johannes Kettiger den Grund legte für den heutigen Unterricht im weiblichen Handarbeiten. Sie gab Bildungskurse im In- und Ausland und wurde für ihr Buch «Arbeitsschulkunde» und ihr Tabellenwerk an der Wiener Weltausstellung 1873 mit höchsten Ehren ausgezeichnet. Laut «Confidentiellem Rapport» an den Schweizerischen Bundesrat «hat die Oberlehrerin Weissenbach mit ihrer Schulausstellung, in diesem Punkt, die Ehre der Schweiz gerettet, die ohne denselben gleich null gewesen wäre». Quellen und Literaturverzeichnisse, Personen- und Sachregister zeugen von dem bewundernswertem Fleiss der Verfasserin.

Lyrik

Das vierzehnte der von H. R. Hilty im Tschudi-Verlag herausgegebenen Quadratbücher trägt den Titel: «Der schwermütige Ladekran». Es enthält japanische Lyrik unserer Tage und ist mit drei Zeichnungen eines heutigen japanischen Graphikers, Shinzaburo Ishii, geschmückt. Die Auswahl der Gedichte und ihre Uebertragung ins Deutsche besorgte Shin Aizu, Professor für deutsche Sprache und Literatur an der staatlichen Universität in Sendai, der über Mörike doktorierte und unter anderen Goethe und Albert Schweitzer ins Japanische übersetzte. Er ist protestantischer Christ und steht somit unserer westlichen Welt einfühlend gegenüber. Seine Uebertragungen, nachgeprüft von H. R. Hilty und Eva van Hoboken (die für die Verbindung zwischen Aizu und dem Herausgeber sorgte) bieten Gewähr dafür, dass diese deutsche Version ein echtes Bild der heutigen Richtung in der japanischen Dichtkunst vermittelt.

Wie bekannt, besitzt Japan seit Jahrhunderten eine hochkultivierte Dichtkunst, die von den Schaffenden verlangte, mit knappsten Mitteln, z. B. in wenigen, im Kanon festgelegten Silben, ein Maximum an Bildhaftigkeit und Empfindung einzufangen. Diese zugespitzte, überaus verfeinerte Dichtung geriet, wie jede Klassik, in Stagnation. Sie war häufig nur mehr Fertigkeit. — Mit den gewaltigen Umstürzen in Japan, dem Heraufkommen niederer Volksschichten, der Abwendung der Jugend von den alten Idealen, die sie betrogen hatten, kam auch eine neue Art des Dichters auf, von der wir jedoch in Europa noch wenig wissen. «Der schwermütige Ladekran» bietet die erste deutsche Uebersetzung moderner, japanischer Lyrik, und erweckt daher grösstes Interesse.

Was beim Lesen der Gedichte zuerst auffällt, ist ihre Frische und Leichtigkeit. Ein Beispiel:

Im blauen Himmel / schwimmen Fische
Meine Seufzer/tief einsaugend/schwimmen Fische.
Die Flossen der Fische / tragen Licht.
Hier, da, / ziellos / schwimmen Schwärme von Fischen.
Im blauen Himmel / schwimmen Fische.
Diese Fische haben / ein Herz.
Sieht man sie nicht fliegen, die Fische?

Viele der Gedichte sind krass im Ton, unerhört ehrlich in der bitteren Klage um die Unbarmherzigkeit des Daseins.

Vor der eisernen Tür blieb ich stehn,
nagte daran den ganzen Tag,
kratzte mit den Nägeln, sie zu durchbohren.
Blut troff.
Betäubendes Schlagen.
Unermüdlich hämmerte ich gegen die Türe,
das Unbewegbare zu bewegen.
Was liegt hinter der Tür?
Was erwartet mich?
Mein ganzes Leben hämmerte ich gegen die Tür,
sie einzubrechen.
Will es ertragen auf Leib und Tod.

Andere wiederum sind verspielt wie Kinderreime und sie könnten sehr wohl in unsern Kinderstuben erfreuliche Verwendung finden.

Die beglückendsten der Gedichte sind aber doch jene, die von der innigen Verbundenheit des Japaners mit seiner Natur: Blumen, Bambus, Gras, Bäume, Berge, Wald und Nebel, künden. Sie entzücken, ja bezaubern uns durch ihre raffinierte Einfalt.

Wo zirpt die Zikade?
Im Wald, im Nebel.
Dalien um meine Hüfte,
Sonnenblumen auf der Schulter.
Die Tempelglocke läutet.
Ein Bettler geht.
Wo zirpt die Zikade?
Dort, hier.

Unter den 22 Dichtern ist eine Frau, Sumako Fukao, mit einem seltsamen Gedicht vertreten: Die Geissel Dantes (vor seinem Grab). Es schliesst:

Vor der Steineiche in Dantes Friedhof blieb ich
in tiefem Gefühl stehen, wie neu geboren, und
dann schrieb ich in das ausfliegende Besucherbuch
ein: Ihr untertänigst Dienstmädchen
Sumako Fukao. A. V.

«Alle Liebe ist leise»

benennt der Lyriker Karl Kuprecht seine neue Gedichtsammlung (erschienen im Verlag für junge Dichtung: Der Karlsruher Bote), in deren formvollendete Darbietungen wir uns mit wachsender Freude vertieften. Der Dichter weiss: «Das Leben wiegt so viel, als es an Liebe reich ist», er weiss um «ein wenig Geben und viel beglückendes Empfangen», und wie beglückend versteht er, in Worten zu malen! ... Ein kalter Nebelmorgen starrt uns frostig an, ein alter Zecher geht hustend an uns vorüber, aber auch Licht «versprüht sich auf dem Eis wie blitzender Demant» und «der Himmel ist ein goldner Hain, er gibt dir Stern und Stern». Herrlich leuchtet der Sommer auf in den Zeilen: «Du lachst ins Licht. Frei flattert dir das Haar im Wind, und beide Arme reckst du breit ins Sommerland.» Aber immer wieder klingen in den schönen Bildern leise Klage, dumpfer Schmerz, Bitternis der Entsagung auf. Doch auch Tröstung und Klärung: «Sein Herz war von Erfüllen weit, sein Herz ganz Gottes Instrument.» ... Mit einem Mal, wie ich den Titel, der Karl Kuprechts Gedichte zusammenfasste, noch einmal überdenke, kommen mir eines bayrischen Dichters Worte in den Sinn: «Gott liebt das Leise.»

Ida Frohnmeyer

Dr. med. B. Harnik: Zwischen 16 und 25
Gotthelf-Verlag Zürich

Der durch seine Vorträge bereits weithin bekannte Eheberater Dr. med. Harnik widmet seinen Kindern Avo und Gratia-Noelle ein warmherziges Schriftchen, das sich mit den Problemen der Mädchen und Knaben im Alter zwischen 16 und 25 beschäftigt. Verständnisvoll fühlt der beliebte Arzt sich ein in die beglückenden Erlebnisse romantisch veranlagter Paare und — bejaht sie. Er setzt sich aber auch realistisch mit allen Gegebenheiten dieser Freundschaften auseinander und gibt den Jugendlichen aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen wertvolle Ratschläge, um Fehlentwicklungen erotischer Neigung vorzubeugen. Der Verfasser ist gläubiger Christ und tritt für die geschlechtliche Enthaltsamkeit Jugendlicher vor der Ehe ein — nicht auf Grund einer rigoristischen und ängstlichen Frömmigkeit, sondern auf Grund einer durch Einblick in menschliche Leiden gereiften Lebensanschauung. Besonders ansprechend ist alles, was er über die innere Freiheit des Menschen sagt, die eine Frucht der Selbstbeherrschung und der Verbindung mit Christus ist. Die kleine Schrift ist vorbehaltlos als Geschenk für Jugendliche der Empfehlung wert.

L. v. S.

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur Zibunt-Jutegewebe, denn diese sind solid, da gezwirnt, regelmässig und gut gefärbt

27. Kantonale Kindergärtnerinnen-Tagung in Zürich

Mitte September versammelten sich die Kindergärtnerinnen des Kantons Zürich zu ihrer alljährlich stattfindenden Tagung im Börsensaal in Zürich.

Nach dem gemeinsamen Eröffnungsgesang begrüsste Fräulein Frieda Huber, Präsidentin des Zürcher Kindergärtnerinnenvereins, die Anwesenden. Sie dankte Schulamt und Kanton für die finanzielle Hilfe, die stets für die Tagung gewährt wird, wie auch dem Gartenbauamt der Stadt Zürich, das den in herrlichen Farben leuchtenden Blumenschmuck des Saales gestiftet hatte, damit der Tagung eine festliche Note gebend und junge und alte Herzen erfreund.

Nach der Feststellung, dass immer wieder Kindergärtnerinnen melden, sie hätten die Einladung zur Tagung nicht bekommen, wies Fräulein Huber darauf hin, dass man nur an diejenigen gelangen könne, die einem der bestehenden Vereine angehören und deren Adresse bekannt ist, denn es besteht kein amtliches Verzeichnis aller im Kanton arbeitenden Kindergärtnerinnen. Es ist aber nicht nur eine moralische Pflicht, sondern es liegt im Interesse jeder einzelnen Kindergärtnerin, einem Verein, der für Weiterbildung seiner Mitglieder besorgt ist und deren Belange er wahrnimmt, beizutreten und seine Bestrebungen zu unterstützen.

Fräulein E. Hiestand, die Präsidentin des Ausschusses der Kindergärtnerinnenvereine des Kantons Zürich, ergriff hierauf das Wort. Sie ist befriedigt, dass die beiden Artikel, die das Kindergartenwesen betreffen, nunmehr im Schulgesetz verankert sind. Diese zwei Paragraphen fordern nun, dem Inhalte entsprechend, Verordnungen. Um den Textentwurf zu diesen Verordnungen hat sich der Ausschuss im vergangenen Jahr eingehend bemüht, und mit Erlaubnis der Erziehungsdirektion wurden dann die Vorschläge zu den zu erstellenden Richtlinien eingereicht.

Fräulein Huber bat sodann Prof. Dr. Gertrud Hess, ihren Vortrag «Unsere Verantwortung für die innere Bilderwelt des Menschen» zu halten. Die Ausführungen von Fräulein Dr. Hess waren so eindrucksvoll und bewegend, dass man sie eigentlich im Wortlaut wiedergeben müsste. Denn leider ist eine Zusammenfassung immer unvollständig, und viele gute Gedanken gehen dabei verloren. Es bleibt nur zu hoffen, dass trotzdem spürbar wird, von welch hohem Geist des Verantwortungsgefühles gegenüber den Mitmenschen, vor allem gegenüber der heranwachsenden Generation, die Ansprache erfüllt war.

Fräulein Dr. Hess, die sowohl mit den Gebieten der Biologie wie mit denjenigen der Psychologie vertraut ist, sprach mit grossem Ernst über die Situation, in der wir heute mitten drin stehen. Die Mehrzahl der Menschen ist der Natur gänzlich entfremdet, ist von ihr gewissermassen abgeschnitten. Und doch gehört die Vermittlung von Natureindrükken in ganz bestimmender Weise mit zur Erziehung. Wie entwickelt sich ein Kind ohne diese Eindrücke? Da die Verstädterung unaufhaltsam fortschreitet, ist diese Frage nur zu berechtigt. Beim Umgang mit einem Menschen spürt man, aus welchem Milieu er kommt, ob er in der Stadt oder auf dem Lande aufgewachsen ist, denn die in früher Kindheit empfangenen Eindrücke begleiten den Menschen durch das ganze Leben.

Wir sind — so möchte man sagen — ein naturfernes Jahrhundert. Unsere Kinder kennen mit drei Jahren die Automarken, sie erobern die technische Umwelt, und auf dem Grund der Kinderseele haften heute technische Bilder, z. B. Autos, nicht mehr die Bilder des lebendigen Lebens. Es werden keine Natureindrücke festgehalten: Bilder des Werdens und Vergehens, Bilder der Mutterliebe und der Vatertreue aus dem Tierreich. Können solche Eindrücke durch die Technik ersetzt werden? Kann ein Kind sie missen, ohne Schaden zu leiden? Strassen und Mauern sind heute die Umwelt vieler Kinder; wo erleben sie Felder, Bäche und Wälder? Wo können sie Tiere beobachten? Zu einer vollen Entfaltung des menschlichen Wesens aber gehört der Kontakt mit der Natur. Selbst die geringste Beziehung ist wichtig und gut: etwa das Beobachten eines sich entfaltenden Samenkorns, einer heranwachsenden jungen Pflanze — auch dann, wenn das Wunder sich nur im Blumentopf auf dem Fenstersims vollzieht. Fern vom Stadtkind sind Sonne und Himmel, nie zeigt der Vater in der Dunkelheit die flimmernde Milchstrasse, und der nächtliche Abendhimmel wird nur betrachtet, wenn der Satellit emporsteigt. Die Tiere sind nicht mehr des Kindes Kameraden. Aus England z. B. wird berichtet, dass Kinder, die erfuhren, dass Milch nicht künstlich hergestellt wird, wovon sie überzeugt waren, sondern dass sie warm aus dem Leib der Kuh kommt, Ekel empfinden. Solche Gefühle aber können für das Kind ernstliche Störungen zur Folge haben.

Darf der Mensch seine Beziehungen zur Natur so völlig lösen? Der Mensch existierte schon während der letzten Eiszeitschicht, also vor 12 000 Jahren. 500 Generationen lebten in Verbundenheit mit der Natur. Natur bedeutete Leben, Sterben, Nahrung; man fürchtete und verehrte sie.

Und heute? 1836 hatte Zürich 14 200 Einwohner. Damals war jedes Haus gewissermassen noch in die Natur eingebettet. Um die Jahrhundertwende waren es bereits 150 000 Einwohner. Aber noch war der Wald nahe, noch gab es Füchse, Wildkatzen und Störche. Heute ist der Mensch mit der Natur «fertig» geworden: Flüsse werden kanalisiert, Landschaften verändert, der Tierbestand nimmt ständig ab. Welche Folgen hat dies für das Gemüt des Menschen? Wir werden ärmer, und vor allem die Grossstädter sind die Gezeichneten einer naturfernen Entwicklung. Und diese Entwicklung schreitet fort; in jeder Sekunde verschwindet um uns ein Stück Natur: es ist eine Umwälzung im Gange, die kaum zu beschreiben ist. Sollen wir stolz sein, dass unsere schwachen Kräfte die Natur «bezwingen»? Ist Technik nicht auch schön? Dies ist nicht zu bestreiten, aber die Tatsache, dass Naturferne für den Menschen Leiden schafft, bleibt bestehen.

Einmal war Natur — Schöpfung; heute ist sie — Rohstoffquelle. Aber der Naturforscher weiss, dass sie auch heute noch voller unvorstellbarer Rätsel ist, dass sie den Keim des Ewigen in sich trägt, sich immer wiederholend und erneuernd, während Technik immer Menschenwerk und immer kleiner als die Natur bleibt. Der Mensch aber wurzelt nicht nur mit dem Körper, sondern auch mit der Seele im Bereich des Natürlichen. Er ist heute ent-wurzelt, weil er den Kontakt mit der Natur und damit den innern Halt verlor. Der Mensch besitzt ein Urwissen, das er in Bildern gestalten kann. Aeussere und innere Bilder entsprechen einander. Wie sollen wir uns ohne Kenntnis der Natur in Bildern ausdrücken? Wenn die Umwelt verarmt, verarmt auch die Sprache, sie wird «entleert». Wie sollte sich jemals das ganze Erleben des Menschen in Bildern der Technik spiegeln lassen? Der moderne Mensch hat bereits die Beziehung zu den äussern und innern Bildern der Natur verloren. Daher ist z. B. das Lesen der Bibel heute für viele unmöglich, weil die Bibel eine bilderreiche Sprache spricht. Unsere Generation hat es schwer, sich Hirten, Bauern, Menschen, die mit Tieren und Pflanzen umgehen, vorzustellen, und sie muss gewissermassen diese Bilder in ihr eigenes Leben «transponieren».

Warum verschüttet der Mensch den Zugang zur Natur? Aus Hochmut und im Vertrauen auf sein Können. Dabei hat er nicht bemerkt, was er anrichtet. Aber der Zugang zum Lebendigen muss wieder gefunden werden. Es muss das zentrale Anliegen jeder Erziehung sein, die Bilder der Natur wieder zu vermitteln, und hier bedeuten gute Bilderbücher eine Hilfe. Der grösste Schatz, den wir besitzen, sind die Märchen und Biblischen Erzählungen; ihre Bilder sind so stark, dass sie an sich wirken. Es gilt für uns alle, mit Behutsamkeit den Umgang mit dem Leben neu zu erlernen, denn es ist für uns und die kommenden Generationen von entscheidender Bedeutung, ob wir den verschütteten Weg wieder finden.

Es geschah wohl nicht ohne tiefere Absicht, dass die Vortragende ihre Worte gerade an die Kindergärtnerinnen richtete, sind sie es doch, denen während vieler Stunden des Tages die Kleinkinder anvertraut sind. Welch wunderbare Möglichkeiten bestehen für sie, in dem von Fräulein Dr. Hess aufgezeigten Sinne zu wirken und die Kinder wieder zu einer Naturverbundenheit zuzuführen, die unserer zerrissenen Zeit Linderung und Hilfe geben kann.

Mit einer schön vorgetragenen musikalischen Darbietung wurde der morgendliche Teil des Programmes beschlossen. Am Nachmittag versammelte man sich in verschiedenen Gruppen zu einer Führung durch die Altstadt, zu einer Besichtigung der Schokoladefabrik Sprüngli in Kilchberg oder zu einem Besuch der Kunstsammlung E. G. Bührle. G. R.

Festtag bei den Zürcher kantonalen Arbeitslehrerinnen

Im festlich geschmückten Tonhallesaal des Kongresshauses Zürich feierte der Kantonale Arbeitslehrerinnenverein sein 50jähriges Bestehen.

Fräulein Ruth Gujer, Präsidentin des Vereines, begrüsste mit warmen Worten die Anwesenden, unter denen sich als Vertreter der Behörden Regierungsrat Dr. König und Stadtrat Baur befanden. Mit dem Rückblick, den Fräulein Gujer gab, umriss sie zugleich Zweck und Ziel des Vereins, dessen Gründung vor einem halben Jahrhundert durch einige initiative Arbeitslehrerinnen erfolgt war, nachdem sich Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen u. a., längst zu Berufsverbänden zusammengeschlossen hatten. Es galt damals, sowohl bei Behörden wie bei der Bevölkerung Sinn und Zweck der Arbeitsschule ins rechte Licht zu setzen und das Ansehen der Arbeitslehrerin zu heben. Denn dass die Arbeitslehrerin — vorab auf dem Lande — ein Stiefkind des Staates war, wurde an einem aus jener Zeit (1917) stammenden Beispiel deutlich gezeigt: Einer Primarlehrerin stand ein Anfangsgehalt von Fr. 2600.— zu, während eine Arbeitslehrerin pro Wochenstunde mit Fr. 45.— im Jahr bezahlt wurde, was bei 20 Wochenstunden jährlich nur den Betrag von Fr. 900.— ausmachte. Aber nicht nur die materielle Besserstellung, auch die Weiterbildung der Arbeitslehrerin und den Ausbau der Arbeitsschulen strebte man an.

Um die Mitglieder des Vereins über alle Probleme auf dem laufenden zu halten und ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Meinung zu äussern, wurde «Die Arbeitsschule» herausgegeben, die später in der «Schweiz. Arbeitslehrerinnenzeitung» aufging. Auch eine Hilfskasse wurde geschaffen, die mancherlei Not zu lindern vermag, und eine eigene Rechtsberatungsstelle steht den Mitgliedern des Vereins kostenlos zur Verfügung. Gemütliches Beisammensein wird ebenfalls unter den Arbeitslehrerinnen gepflegt, und die fröhlichen Stunden im Kreise der Kolleginnen bedeuten für viele Alleinstehende Freude und Anregung.

Fräulein Gujer schloss ihre Worte mit einem Ausblick in die Zukunft und stellte fest, dass der Handarbeitsunterricht heute keineswegs an Wert oder Interesse verloren hat, und dass noch bewusster versucht werden soll, den Forderungen des Frauengewerbes und der Freizeitbeschäftigung gerecht zu werden.

Der Städtische Schulvorstand Stadtrat Baur dankte den Arbeitslehrerinnen im Namen von Erziehungsdirektor König und der Schulbehörde für die grosse erzieherische Arbeit, der sie jahraus, jahrein an unsern Schulen leisten. Wie viele Frauen sind über das in der Schule Gelernte froh! Stadtrat Baur betonte, welch reiche Möglichkeiten gerade die Arbeitslehrerin hat, in ihren Schülerinnen die künstlerischen Fähigkeiten zu wecken, sie auf das Schöne hinzulenken und zugleich an exaktes Arbeiten zu gewöhnen. Es scheint fast unverständlich, dass auch bei den Arbeitslehrerinnen Mangel an Nachwuchs herrscht. Und doch ist es so, und Stadtrat Baur forderte auf, bei den jungen Mädchen für diesen schönen Beruf «Propaganda» zu machen.

Anschliessend sprach Dr. Fritz Tanner in höchst lebendiger Weise über das Thema «I ha kei Zyt». Er erinnerte daran, wie frühere Generationen — ohne alle technischen Hilfsmittel — viel mehr Zeit für sich selbst und ihre Umwelt hatten, als wir Heutigen, denen doch durch zahlreiche maschinelle Neuerungen so viel Arbeit abgenommen wird. Woran liegt dies? Es fehlt uns an innerer und äusserer Konzentration, unser Leben ist nicht mehr sinnvoll geordnet. Dr. Tanner schlägt u. a. vor, sich stets einen Plan für die nächsten Tage, Wochen, ja Monate zurechtzulegen, der aber unser Freund und nicht unser Herr sein soll. Wir müssen das Wesentliche vom Unwichtigen unterscheiden und dürfen nicht wünschen, überall dabei zu sein, alles zu sehen. Dies ist leichter gesagt als getan, denn die Fülle der Verlockungen ist tausendmal grösser als früher. Der Mensch gleicht heute einem entwurzelten Baum. Aber er muss die eigene Mitte wiederfinden, muss wieder Zeit haben für sich selbst und die andern.

Nach der mit sehr schön gespielten musikalischen Darbietungen umrahmten Feier, versammelten sich die rund 200 Teilnehmerinnen zum Festbankett. Dabei wurde das «Geburtstagskind» mit ernsten und heitern Ansprachen erst recht gefeiert und mit allerhand sinnigen Geschenken bedacht. Als erste Gratulantin sprach Fräulein F. Hettich, kantonale Arbeitsschulinspektorin und Leiterin des Kant. Arbeitslehrerinnenseminars, dem Verein mit den guten Wünschen zugleich dankend für die stets gute und erfreuliche Zusammenarbeit. Auch sie bat, für den Beruf der Arbeitslehrerin unter den Jungen zu werben. Fräulein Marta Hürlimann, kant. Fortbildungsschulinspektorin, Herr Dr. Weber, Sekretär der Erziehungsdirektion, Fräulein Dubrit, Vizepräsidentin des Schweiz. Arbeitslehrerinnenvereins, hielten ebenfalls kurze Ansprachen, und Delegierte der Schwesternvereine Aargau, Appenzell, St. Gallen, Basel und Graubünden, wie auch Vertreterinnen der Zürcher Frauenzentrale und des Bundes Schweizerischer Frauenvereine überbrachten Grüsse und Glückwünsche.

Das Cabaret «Chlüpplisack» bestritt die abendliche Unterhaltung, und die jugendlichen Schauspieler bereiteten mit ihren Darbietungen der Festversammlung vergnügte Stunden.

Der Verein zählt heute über 700 Mitglieder. Durch diesen schönen Abend, das Zusammensein und die Gespräche mit jungen und ältern Teilnehmerinnen wurde einem wieder einmal deutlich bewusst, welch grosse und nötige Aufgabe die Arbeitslehrerinnen an unserer Jugend erfüllen. G. R.

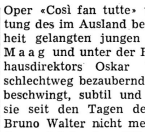
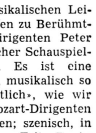
Kulturelle Aufgaben der Gemeinde

«Fragen Sie einen Polizisten in einer dänischen oder angelsächsischen Stadt nach der Bibliothek des Ortes, sofort zeigt er Ihnen den richtigen Weg; fragen Sie das bei uns — ziemlich sicher wird er es nicht wissen!!» So ungefähr sprach einleitend Herr Dr. Maier, Vorsteher der Stadt- und Jugendbibliothek Biel, an der Arbeitstagung der kantonal-bernischen Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Er führte weiter aus, dass in Sachen Bibliothekwesen wir leider für «unterentwickelt» gelten können (z. B. im Budget der Stadt Bern ist der Beitrag für Bibliotheken 1/00!), was in seiner historischen Entwicklung begründet ist. Für die Schule hatte das Gemeinwesen immer Geld, aber die freie geistige Bildung, wie sie die Bibliothek vermittelt, wurde den Privaten überlassen; die Bibliotheken entstanden oft schon im 16. und 17. Jahrhundert und richteten sich an eine bestimmte, «höhere» Leserschicht, sie haben sich der neuen Zeit nicht angepasst, wie in den nordischen und angelsächsischen Ländern. Als vorbildlich für die Volksbibliothek ist die Pestalozzibibliothek Zürich mit ihren zahlreichen Filialen zu nennen. — Vor allem wichtig ist es aber, die

Jugend für das Buch zu gewinnen,

denn hier sind die künftigen Leser der Ortsbibliothek, die natürlich auch neuzeitlich eingerichtet werden muss. — Gemeinsam besuchten die Vertreterinnen der Gemeinden die Freihand-Jugendbibliothek in Biel, die von 40% der Bieler Jugend besucht wird. Wir finden sie in einer alten, ziemlich niedrigen Stube, aber wie gemütlich ist es da! Einige Tische mit niedrigen Stühlen stehen zwischen den Regalen, wo die Bücher, nach Abteilungen geordnet, hell und freundlich glänzen, nur mit durchsichtigem Umschlag geschützt. Die Kinder von 10 bis 16 Jahren können sie hier lesen oder heimnehmen; ein sehr praktisches Kontrollsystem macht das mühselige Einschreiben überflüssig. Zwi-

KÄDY Gesellschaftsschule Ecole de Savoir-vivre
Die Quelle der gediegensten Weihnachtsgeschenke — KÄDY BOUTIQUE
Baby-Sitters — KÄDY SERVICES
Neue Adresse: Pfalzgasse 6 Tel. 23 37 87
Fortsetzung Strehlgasse-Lindenhof Zürich 1


Ehret einheimisches Schaffen, verlangt Schweizer Ware


(Fortsetzung von Seite 2)

erdenklichen Sprachen besetzt gehalten wird. Vom Fuss des Campanile kann man das buntbewegte Treiben auf der Piazza geruhsam überblicken und der Musik mit verschränkten Armen lauschen. Die cartoline artistiche colorate (nur 100 Lire das volle Dutzend!) zeigen bekanntlich ein Venezia, das berechtigte Zweifel zu erwecken vermag. An diesem Tag unter dem wolkenlos-blauen Oktoberhimmel war aber die Lagunenstadt tatsächlich fast unglaubwürdig schön, und die kolorierten Hochglanzveduten, die man auf Schritt und Tritt kaufen kann, verblassten buchstäblich vor der Wirklichkeit.

Und während ich nun also diese einzigartige Stunde genoss, die vielleicht in dieser klaren und durchsichtigen Beleuchtung nie wiederkehren würde, stutzten gleichsam plötzlich meine Ohren.

Ich hatte heimatliche Laute vernommen, ein weit verbreitetes und vertrautes helvetisches Idiom. Nicht, dass ich mich dieser rauhen Kehllaute schämen würde! Bewahre. Was in italienischen Ohren barbarisch klingen mag, kann trotzdem für mich Herzensmusik sein. Die Laute, die ich indessen vernahm, waren weder Herzensmusik noch vermochten sie etwa gar Heimwehgefühle in mir zu wecken.

Meine unbekannten lieben Landsleute, die ausgerechnet unter meinen Beinen Halt machten, waren nämlich der Poesie dieser Stunde unendlich weit entrückt. Sie zankten sich vaterländisch; eine verbitterte und verbissene Ausmarchung war im Gange. Es hagelte von gegenseitigen Vorwürfen und Anschuldigungen. Und schon sehr bald wusste ich, dass dies die erste und letzte Reise war, die gemeinsam unternommen wurde. Einmal und nie wieder! Hässliche Worte fielen in erstaunlicher Mannigfaltigkeit, und es wurde mir wieder einmal bewusst, wie ungemein reich die Sprache meiner Kindheit an sogenannten «Schlötterlingen» ist, wenn man nur ihre Möglichkeiten auszuschöpfen versteht. Sie haben Kraft und Saft, unsere Idiome, nichts dagegen, aber manchmal sind sie entschieden zu kräftig und zu saftig — und auch zu unverblümt. Die kleine Reisegesellschaft, Ehepaare, die indessen kaum nach Venedig gekommen waren, um ihren Honigmond zu geniessen, hatten sich ganz gründlich überworfen. Gewisse Anrempelungen waren eindeutig ehrenrührig und hätten auch einen sehr milden und bedenkenlosen Friedensrichter in Verlegenheit gebracht.

Mir war unbehaglich zumute. Meine Landsleute begannen Aufsehen zu erregen; befremdet und verständnislos schauten die Fremden rundum. Es gibt in der Tat Augenblicke, in denen man seine Herkunft verleugnen könnte.

Zum Glück entfernten sich meine Landsleute erbittert weiter zankend — und ich atmete erleichtert auf. Eine Weile hatte ich allen Ernstes eine tätliche Auseinandersetzung befürchtet.

Ich hörte jetzt die Musik wieder; Händels Largo. Das böse Gift der Zwietracht verflüchtigte sich schnell und die heimatlichen Laute auch. Wunderbar illuminierte die Sonne, die hinter den westlichen Prokuratien verschwunden war, die Mosaiken der Basilika, die in ihrem goldenen Glanz wie von innen heraus erstrahlten und leuchteten. Ein unverlierbarer Anblick.

Die erbitterten Landsleute mögen nun längst wieder zu Hause sein. Sie werden die Perle der Adria wohl zeitlebens nie mehr vergessen, denn dort haben sie sich endgültig mit Meiers, Müllers oder Lehmanns überworfen. Das menschliche Zusammenleben hat nun einmal seine Tücken, und wenn man gar gemeinsam eine Reise tut, schliesst sich der Teufel der Zwietracht nicht selten schon auf dem heimatlichen Bahnhof an. Peter Kilian

Frischer Wind im Zürcher Stadttheater

Seit der neue Direktor des Zürcher Stadttheaters, Dr. Herbert Graf, sein Amt angetreten hat, weht ein erfreulich frischer Wind in dem alten Haus am See. Bereits die ersten zwei Monate der neuen Saison haben gezeigt, was es bedeutet, dass Zürich einen so überlegenen Fachmann von internationalem Ruf, als Leiter der Oper gewinnen konnte, der es übernommen hat, das seit Jahren bedenklich «dahinserbelnde» Kunstinstitut zu einem Musentempel internationalen Formates neu aufzubauen und damit eine für Zürich und Europa einzigartige Chance zu verwirklichen. Ein solcher Neubau lässt sich — ebenso wie der längst geplante des Theatergebäudes — freilich nicht in 1 bis 2 Jahren durchführen; schon aber sind die ersten Inszenierungen der neuen Aera von seit langem nicht mehr gekannter künstlerischer Qualität. Bereits konnte Dr. Graf namhafte Sängerinnen und Sänger als Gäste zuziehen; er hat auch aus Amerika, wo er nahezu ein Vierteljahrhundert an der Amerika, wo er nahezu 25 Jahre an der Metropolitan-Opera in New York wirkte, junge Opernkräfte mitgebracht, deren Wahl beweist, wie sicher der neue Direktor des Zürcher Stadttheaters aussergewöhnliche Begabungen herauszufinden versteht. Das zeigte sich sogleich bei der ersten Aufführung der Spielzeit, Verdis «Othello», in der Dr. Graf überdies ein erstes Beispiel seiner überlegenen Regiekunst lieferte. Man hat in Zürich seit Jahrzehnten nicht mehr Oper in solcher Vollendung erlebt, ein so harmonisches Zusammenwirken berückend schöner Stimmen in einer hinreissenden Inszenierung (die überdies das herrliche Werk in der italienischen Originalsprache bot) erfahren. Vor allem eroberte sich der junge amerikanische Tenor James McCracken mit seiner ebenso mächtigen wie strahlenden Stimme Publikum und Presse im Sturm. Eine künstlerisch ebenbürtige Leistung bietet Rudolf Knoll als Jago, und es ist interessant, wie Maria van Dongen und Vera Schlosser, die abwechselnd die Desdemona singen, gleichsam von Akt zu Akt an ihren überragenden Partnern «wachsen». Selten auch sah man in den letzten Jahren in der Zürcher Oper so eindrucksvolle Bühnenbilder wie die von Max Röthlisberger für diese «Othello»-Inszenierung geschaffenen. Der junge italienische Dirigent Nello Santi sorgt mit hinreissendem Temperament dafür, dass Verdis grandioses Alterswerk eine in jeder Hinsicht würdige musikalische Interpretation erfährt.

Offenbar musste man auch erst Dr. Herbert Graf aus Amerika holen, damit endlich am Zürcher Stadttheater namhaften Schweizer Komponisten und Dirigenten die Ehre gegeben wird, die sie im Ausland schon lange erfahren. Nach dem «Othello» wagte man sich an Heinrich Sutermeisters bereits 1948 in Stockholm uraufgeführte Oper «Raskolnikoff» und stellt damit unter dem Dirigenten Victor Reinshagen das auf ein nach dem berühmten Roman von Dostojewskij geschaffenes Libretto komponierte, keineswegs «populäre» Werk in dankenswerter Weise auch bei uns einem Publikum zur Diskussion, das am schweizerischen Anteil am zeitgenössischen Musikschaffen nicht uninteressiert vorübergehen möchte. Ein besonders beglückendes Erlebnis aber bedeutet die Wiedergabe von Mozarts Oper «Così fan tutte» unter der musikalischen Leitung des im Ausland bereits seit Jahren zu Berühmtheit gelangten jungen Schweizer Dirigenten Peter Maag und unter der Regie des Zürcher Schauspielhausdirektors Oskar Wälterlin. Es ist eine schlechtweg bezaubernde Aufführung, musikalisch so beschwingt, subtil und innig «mozärtlich», wie wir sie seit den Tagen des grossen Mozart-Dirigenten Bruno Walter nicht mehr erlebt haben; szenisch, in den entzückenden Bühnenbildern von Fritz Butz von einer Anmut und Delikatesse, dass man einen Abend reiner Freude erlebt. Einen besonderen Genuss bereitet gesanglich und darstellerisch die junge Reri Grist als eine Despina von faszinierender Schelmerei. Als die beiden Schwestern Fiordiligi und Dorabella wechseln Maria van Dongen und Sandra Warfield ab mit der aus Basel kommenden Colette Lorand, der man mit besonderer Freude wiederbegegnet, und der Holländerin Cora Canja Meier. In den Rollen der Liebhaber und des lebenserfahrenen Spötters Don Alfonso bewähren sich Robert Kerns, Robert Thomas und Heinz Borst.

Bereits hat auch Lisa della Casa in einem zweimaligen Gastspiel als «Ariadne auf Naxos» die Opernfreunde begeistert; demnächst wird man von weiteren Schweizer Künstlern Margrit Conrad-Amberg und Werner Ernst hören, und einen besonderen Genuss verspricht das Auftreten Maria Staders als Pamina in der «Zauberflöte».

Was die Operette anbelangt, so verhehlt Dr. Graf nicht, dass es hier besonders schwierig ist, das Niveau zu heben, doch verspricht man sich manches Gute von der Zuziehung bewährter Opernkräfte. Ein erfreuliches Novum bedeuten die von nun an auch während der Spielzeit gepflanten Pressekonferenzen (deren erste bereits stattgefunden hat), die zum freimütigen Gedankenaustausch zwischen der Leitung des Stadttheaters und den Kritikern dienen sollen. Zweifellos kann dies mithelfen, Zürichs Oper mehr denn bisher zu einem Anliegen breiter musikalisch interessierter Kreise zu machen. Und heute darf gesagt werden, dass man der weiteren Entwicklung im Zürcher Stadttheater erwartungsvoll und optimistisch entgegensieht. Dass dabei zweifellos auch so manche begabte Sängerin die ihr gebührende Förderung erfahren wird, darf insbesondere die Schweizer Frauen freuen. (-ls)

schen Kind und Buch ist kein Schalter, und Herr Dr. Maier bedauert nur, dass es bisher noch nicht möglich war, die einen Stock tiefer liegende Stadt- und Volksbibliothek als Freihandbibliothek einzurichten. Die Jugendbibliothek ist geöffnet von 3 bis 6, Samstag bis 5 Uhr. Natürlich ist trotzdem ein Zettel-Katalog vorhanden, den viele Kinder gern benützen. Der Besuch ist frei, notwendig ist nur ein Erlaubnisschein der Eltern. — Das Verhältnis zu den etwa vorhandenen Schulbibliotheken wurde auch gestreift. Ein Nebeneinander ist sehr wohl möglich. Die Gemeindebehörden sind der Jugend — wie der Stadtbibliothek wohl gesinnt, was sich auch in den Beiträgen äussert. Glückliche Bieler Jugend! Frauen, ans Werk, helft unseren Bibliotheken aus der «Unterentwicklung» heraus, die Einrichtung einer guten, neuzeitlichen Bibliothek ist für jeden Ort eine beglückende Tat. — Der Nachmittag hiess: Freizeitgestaltung für jung und alt, es war eine ausführliche Orientierung durch Herrn G. Mugglin, Leiter des Freizeitdienstes Pro Juventute, ganz in dem Sinn, wie das Frauenblatt in seiner letzten Nummer berichtet hat. Geleitet wurde die Tagung durch Frau Dr. jur. Schmid; zu Beginn durfte Frau Künzi, Präsidentin des Verbandes der Bieler Frauenvereine, im Namen des Gemeinderats begrüssen und zu einem Kaffee einladen.

D.-V.

Trikot für unsere Jungmannschaft

Die kühlen Herbsttage haben den Schweizerischen Wirkereiverein zu einer köstlichen Kindermodeschau inspiriert, die restlos im Zeichen des Trikots stand. Ihr assisierte das Internationale Woll-Sekretariat in Zürich, denn Wolle in Trikotverarbeitung ist in den kommenden Wochen von alt und jung begehrt.

Diesmal waren es Buben und Mädchen, die in herzerfrischender Unbekümmertheit die Rolle übernahmen aufzuzeigen, wie, wo und warum Trikot so gern in der Kindergarderobe verwendet wird. Heidi Abel unterstützte das Auftreten der Miniaturmannequins mit Wort und Tat. Der Jugendchor Urnäsch war in farbenprächtigen Trachten aufmarschiert, um der Veranstaltung festlichen Glanz zu geben, ihre Lieder klangen glockenrein durch den Saal des Zunfthauses zur Meise.

Ist schon Trikot aus Kleidung und Wäsche der Erwachsenen nicht wegzudenken, wie könnte es anders sein, als dass der alle Tugenden auf sich beziehende König unter den Textilien sich für immer in der Kinderstube niederlässt, sogar bei Tag und Nacht. Die Schweizerische Wirkerei- und Strickereiindustrie hat mit ihrem feinen Maschenstoff und dessen idealer Verarbeitung Kindern und Eltern manche Sorge abgenommen. Kinder wollen Bewegungsfreiheit, nur Trikot erlaubt sie ihnen so weitgehend, ohne der Mutter Flickkorb zu belasten.

Eine Reihe von schweizerischen Textilfabrikanten hatten für diese Gelegenheit einen Griff getan in ihren Produktionsreichtum. Man erkannte neben der Schönheit des Materials auch die tätige Hand der Mode, die mit im Spiel ist. Hier geht es nicht um modische Elemente ganz, wohl aber um hübsche Formen und schöne Farben — immer jedoch unter dem Gesetz kindlicher Einfachheit und Zweckgebundenheit. Zarte Pastellfarben, lebhafte Töne, Streifen, Schottenkaros beglücken Kinderherzen, besonders wenn damit nach Lust und Laune kombiniert werden darf nach dem Beispiel der Grossen. Der Faltenjupe darf uni, der Pulli gemustert sein oder umgekehrt. Die Buben machen da mit langer Hose, Blazer, Polo-Shirt, Pullover wacker mit. Weisse Krägelchen, abstechende Blenden und Paspolis, Bordüren, Maschen und Schleifchen schmücken die allerliebsten Kinderkleidchen.

Köstlich, die Buben und Mädchen im Sonntagsstaat, beim Spiel und Sport, auf dem Schulweg, natürlich auch in Eis und Schnee, vorbei trippeln zu sehn — immer praktisch und warm ausgerüstet. Skihosen, Skisocken, Strümpfe und Strumpfhosen für Mädchen, an alles hatte man gedacht.

Dass zum fullyfashioned Pullover die assortierte, aus Prachtswolle gestrickte bunte Mütze gehört, versteht sich. Wäsche, Nachtkleider und Pyjamas aus Wolltrikot in reizenden Mustern, bald Tierchen, bald rassige Streifen, sind begehrt, denn sie sind bequem, praktisch und leicht waschbar. Ohne Knöpfe und Bänder legen sie sich dem Körper an, verwachsen sich gar nicht so schnell, weil sie sich nach Bedarf strecken und dehnen.

H. Forrer-Stapfer

Geschenkabonnement

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 12.50

das Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes»

ab ______________ bis______________

an Frau/Frl.______________________________

Unterschrift und Adresse des Bestellers

Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes

In Form einer ansprechenden Broschüre ist soeben der Tätigkeitsbericht der Oberländischen Volkswirtschaftskammer pro 1959/60 erschienen, der ein umfassendes Bild über die oberländische Volkswirtschaft und das vielseitige Wirken der Kammer als regionale Spitzenorganisation vermittelt. Die von der Geschäftsführerin, Margrit Zwahlen, verfasste Schrift behandelt die Gebiete Land- und Alpwirtschaft, Bergbauernhilfe, Fremdenverkehr und Hotellerie, Handwerk, Gewerbe und Industrie, Gemeindeangelegenheiten, Heimarbeit und Kunstgewerbe, Hauswirtschaft und soziale Fürsorge. Der mit einigen interessanten Illustrationen versehene Bericht beleuchtet eingehend die oberländischen Probleme und stellt eine wertvolle Wirtschaftsdokumentation dar.

Die Generalversammlung findet unter der Leitung des Kammerpräsidenten, Staatsanwalt Hans Bühler, Samstag, den 12. November 1960, um 14.45 Uhr, im Hotel Terminus in Spiez statt und gilt der Behandlung der Jahresgeschäfte. Als Tagesreferent wird Regierungsrat und Ständerat Dewet Buri über «Das landwirtschaftliche Meliorationswesen in neuer Sicht» sprechen. Die Tagung dürfte grossem Interesse begegnen.

Herbstmodeschau 1960/61 in Grieders 17-Klub

Die von jungen Mädchen stets mit Spannung erwartete Girl-Modeschau fand auch dieses Jahr im eleganten Mode-Pavillon des Seidenhauses Grieder & Cie., Zürich, statt. Es ist auch heute wieder eine sportliche, sehr junge Mode, wie sie die Jugend liebt. Sympathisch — des Ernstes ihres Tuns durchaus bewusst, liefen die Amateur-Mannequins — selbst Mitglieder des Klubs — über den Spannteppich durch die lange Reihe ihrer Kameradinnen. Nur zwei der jugendlichen Anfängerinnen hatten sich schon im Ausland als Mannequins bestens ausgewiesen.

Als erstes wurde die Ski-Garderobe vorgeführt, wollen die Jungen auch bei sportlichen Anstrengungen stets adrett und anziehend gekleidet sein. Zu den buntfarbenen Skihosen, die — elastisch — zum grossen Teil Lastex-Erzeugnisse sind, tragen sie Paletots, grobgestrickte Pullover mit der passenden gestrickten Mütze — teils Rollkragen. Für den Après-Ski den feineren, leichteren Pulli, Wollmousseline-Blusen oder die seidene Hemdbluse. in herrlichen Farben — Traum jedes Teenagers. Interessant sind die — meist weissen — Après-Skischuhe, die oft mit Pelz besetzt sind, Kreationen des Hauses Bally.

Die Mäntel — mit oder ohne Gürtel zu tragen — sind oft reversibel, teils mit angeschnittener Kapuze und mit grossen, sportlichen Taschen versehen Wir haben neben schönen wollenem Kamelhaar, Manchestersamt in satten Herbstfarben, imprägniert und ebenfalls beidseitig tragbar.

Ueberaus schmeichelnd sind die Hüte, und die jungen Mädchen werden ermahnt, dieses Jahr doch Hüte zu tragen. Wie kleidsam doch so eine Russenkappe in einfachem Pelz — oft Langhaar — dem Portemonnaie der Jugend angemessen — das junge Gesicht umrahmt!

Die praktischen «Separates», d. h. Jupe und Pullover kombiniert, waren schon immer Lieblinge der Girl-Mode. Grieder zeigt auch hier Jupes in Ecossais-Wolle, in Falten oder weit schwingend, unter denen sich der Sous-Jupe bauscht, samt Pullover. Viele dunkle Farben, Braun in allen Schattierungen, Grau, Anthrazith bis Tiefschwarz. Zu diesem einfacheren Toilettegenre trägt man Pumps mit niederen Absätzen. Doch auch zum Cocktail tragen die Mädchen gerne ihren Jupe — dann aber in schwererer, kostbarerer Qualität, mit dem passenden ausgeschnittenen Pulli mit $\frac{3}{4}$ - Aermel. Beklatscht wurden hauptsächlich die zeitlosen, schlichten Kleidchen, die oft mit blütenweissen Piquékrägchen oder -maschen geschmückt sind, wie überhaupt Maschen und Bänder heuer grosse Mode sind. Man sieht viel amerikanischen Einschlag. Die Kleider sind hin und wieder ganz heruntergeknöpft, in feiner Wolle, Tweed und Jersey. Die aparten Imprimékleidchen, Wollmousseline, in Chemisierform und $\frac{3}{4}$ - Aermel, sind besonders angenehm im Tragen. Bei diesen Habilléstükken sind die Absätze der Schuhchen höher, zierlich-elegant geschweift, wie es die Mode vorschreibt.

Ein schickes Deux-pièces in braun-weissem Hahnentrittmuster, ein knallrotes Jerseykleid fanden grossen Anklang. Die Ensembles und die kleinen Tailleurs, mit engem oder Faltenjupe, haben oft — nach Mme Chanel — Einfassungen, Phantasieborten. Ueberall sieht man die praktische Dior-Falte, in ihrer Einfachheit so elegant.

Auch hier viele Pelzhüte oder schlichte, weiche Mohairhüte, immer die hohe Form. Und die reizenden Walliser Tüchli in bunter Wolle.

Bei den Cocktailkleidern haben wir neben der schon erwähnten Kombination Jupe-Pulli, wo der Gürtel am natürlichen Platz sitzt, das hypermoderne Kleid mit langem Oberteil und angesetztem Ballon, was salopp wirkt.

Die Tanzkleidchen in schöner Seide und Samt in prächtigen Farben, geben den nötigen Halt, und sind trotz des kostbaren Materials dem Budget der Jungen angepasst. Sie haben meist den weiten Ausschnitt, sind ganz ärmellos oder haben das kurze Aermelchen.

Stolz führte uns das reizende Mannequin, ich glaube, es war die «Helga», das weissbestickte Mariékleid mit langem Schleier vor, mit dem Krönchen aus demselben Stoff. Die sinnigen Myrtenkränze wurden abgeschafft.

Ein fröhlicher Wettbewerb unterbrach die Schau, der die Eingeladenen mit Spannung folgten. *RM*

Frauenkommission des SGB

Die Frauenkommission des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, die unter dem Vorsitz ihrer Präsidentin, Fräulein Edith Rüefli, Verbandssekretärin VHTL, in Bern tagte, nahm zuhanden der leitenden Organe des Gewerkschaftsbundes zu den vom Bundesamt für Sozialversicherung vorgelegten Grundsätzen bezüglich der Revision der Krankenversicherung vom 25. Mai Stellung. Sie gibt ihrem Bedauern Ausdruck, dass auf eine Totalrevision der Krankenversicherung verzichtet und damit die Einführung der Mutterschaftsversicherung auf Jahre hinaus verzögert wird. Sie macht den Vorschlag, die Frage abzuklären, ob die Mutterschaftsversicherung nicht unabhängig von einer Teil- oder späteren Gesamtrevision des KUVG als selbständiger Versicherungszweig verwirklicht werden könnte.

Die Frauenkommission nahm daraufhin mit Befriedigung Kenntnis, dass der Nationalrat in der Herbstsession der Ratifikation des Uebereinkommens über die Gleichheit des Entgelts männlicher und weiblicher Arbeitskräfte zum drittenmal zugestimmt hat. Dagegen ist sie von der ablehnenden Haltung des Ständerates enttäuscht und ersucht das Bundeskomitee des Gewerkschaftsbundes, die Zulässigkeit des ständerätlichen Entscheides, das Differenzbereinigungsverfahren nicht weiter zu verfolgen, durch einen zuständigen Juristen untersuchen zu lassen.

Wahl einer Beamtin in St. Gallen

In St. Gallen hat der Stadtrat Fräulein Dr. Heidi Seiler, welche bisher auf Vormundschafts- und Fürsorgeverwaltung vornehmlich das Pflegekinderwesen betreute, zur leitenden Beamtin bei der städtischen Polizeiverwaltung gewählt. Der Amtsantritt erfolgt im nächsten Frühjahr. Der Fräulein Dr. Seiler übertragene Aufgabenkreis umfasst vor allem Fragen der Jugend- und Sittenpolizei, sodann wird sie juristische Fragen der Polizeiverwaltung bearbeiten und wie bisher die unentgeltliche Rechtspflege betreuen. Mit dieser Wahl tritt erstmals eine leitende Beamtin in die Polizeiverwaltung der Stadt St. Gallen ein.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Veranstaltungen

ZÜRCHER FRAUENZENTRALE

Mitglieder- und Delegiertenversammlung

Dienstag, den 15. November 1960, 14.30 Uhr,
Lyceumclub, Rämistrasse 26, Zürich 1

Traktanden:

1. Protokoll
2. Bericht über die Päckliaktion zugunsten «Zürich baut für Vergessene»
3. Aus der laufenden Arbeit
4. Vortrag
   «Die seelisch und geistig gefährdeten Menschen unter uns»
   Referenten: Dr. med. K. Ernst, Chefarzt des Sanatoriums Hohenegg, Meilen
   VDM Hedwig Weilenmann-Roth, Rüschlikon
5. Allfälliges

Unser Vortragsthema haben wir unter dem Gesichtspunkt des 1960 international durchgeführten «Jahrs der geistigen Gesundheit» gewählt. Es wird sicher Ihr volles Interesse finden. Es sind schwierige und heikle Fragen, die sich uns stellen, wenn wir uns geistig und seelisch leidenden Menschen gegenübergestellt sehen, sei es in der Familie, im Bekanntenkreis oder im Berufsleben. Sie werden es deshalb mit uns begrüssen, von unseren erfahrenen Referenten Hilfe und Anleitung zu erhalten. Wir erwarten rege Beteiligung, auch an der Aussprache.

Zürcher Frauenzentrale — Die Präsidentinnen:
H. Autenrieth-Gander
M. Bosch-Peter

Einladung zur 28. Jahresversammlung des Vereins Mütterhilfe

Donnerstag, den 17. November, 14.30 Uhr,
im grossen Saal des Kirchgemeindehauses
Hirschengraben 50, Zürich 1 (Lift)

Begrüssung durch die Präsidentin
Frau G. Haemmerli-Schindler

Geschäftliches

Vortrag von Herrn Dr. med. Hans Kind, leitender Arzt der psychiatrischen Universitätspoliklinik am Kantonsspital Zürich

Das Problem der ärztlich indizierten Schwangerschaftsunterbrechung aus der Sicht des Psychiaters.

Auch Nichtmitglieder des Vereins Mütterhilfe, die sich für den Vortrag interessieren, sind herzlich willkommen.

Der Vorstand.

Jede Woche 15 Minuten der Besinnung
Jeden Freitag 13—13.15 Uhr

Mittagsgebet

in der Wasserkirche, Liebfrauenkirche, Augustinerkirche

Gebet um die Einheit unter den Christen — Worte der Bibel — Fürbittegebet.

Männer, Frauen und Jugendliche sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen.

Verantwortlich für das Mittagsgebet in den Zürcher Kirchen ist ein Arbeitsausschuss, in dem Glieder der Evangelischen, Römisch-Katholischen und Christkatholischen Kirchen vertreten sind.

Radiosendungen

Montag, 14. November. 13.00 Dur d'Wuche dure. Lydia Brefin. — Dienstag, 14.00 Gefährtinnen berühmter Männer. 1. Ninon Hesse. (Jella Lepman); 16.40 Noch unveröffentlicht: Heidi Helbling: «Ein Jahr mit meinen Kindern». — Mittwoch, 14.00 Wir Frauen in unserer Zeit. — Donnerstag, 14.00 Die politische Situation der Frau in England (Theodor Haller). — Freitag, 14.00 Was tut die Weltgesundheitsorganisation? Dr. med. Maria Pfister, WHO, Genf.

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 12. November, 20.15 Uhr: Das Wort zum Sonntag für die katholische Kirche.

Sonntag, 13. November, 10—11.15 Uhr: Hochamt aus der Kirche St. Josef, Horgen; 18.10 Uhr: Politische Diskussion.

Montag, 14. November, 20.15 Uhr: Aus dem Schaffen Albert Ankers.

Donnerstag, 17. November, 20.40 Uhr: 1938 — Friede für unsere Zeit.

Arbella

das Weihnachtsgeschenk

für alle, die einen wohlschmeckenden, vollaromatischen, herrlich duftenden und auch heissen Kaffee und Tee lieben.

Ein absolut neuer, aber bereits hundertfach bewährter elektrischer Vollautomat, der im Haushalt — aber auch im Büro — das ganze Jahr viel Freude macht.

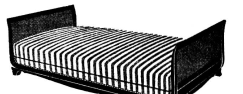
Arbella bereitet die Getränke ohne jede Wartung. Dank des neuartigen Heizsystems wird der Strom selbsttätig ein- und ausgeschaltet. Ein Ueberhitzen ist unmöglich. Die Bedienung ist äusserst einfach. Das Reinigen geht rasch und mühelos. Der Platzbedarf ist klein.

Lassen Sie sich die formschöne Arbella in Ihrem Haushalt- oder Elektrofachgeschäft zeigen oder verlangen Sie Prospekt und Bezugsquellen bei

Arbella AG

Forchstrasse 120, Zürich 7/32
Telephon (051) 24 67 00.

Jean Fust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei



hugo peters

„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 455.-
Modelle ab Fr. 93.-
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.
Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Das gute Besteck

...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Halibut tut allen gut!

Lebertran

in Kapseln. Naturrein und vitaminreich, schützt vor Erkältungskrankheiten. In Apotheken und Drogerien.

ADROKA AG BASEL

Zwei Qualitäts-Speisefette für die Grossküche

Kaspar-Gold, körnig
mit 10% Inlandbutter. Auserlesene Mischung von Qualitätsfetten.

Kaspar-Gold, vegetabil
Reines Pflanzenfett. Auch für die vegetarische u. Diätküche.

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
SPEISEFETT- UND MARGARINE-FABRIK

Telephon (051) 33 11 22 – Ipsophon (051) 33 11 27